

TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift



AFGHANISTAN

Mehr als 2 Jahrzehnte Krieg

Nr. 2

Juni 2002

17. Jahrgang

ISSN 1618-0550

Z 13136 F

IMPRESSUM

Sie erreichen uns:

Redaktion Tauwetter,
Albertus-Magnus-Str. 39,
53177 Bonn
e-mail: Redtauwetter@aol.com
Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Jürgen Neitzert OFM, Köln

Layout: Sabrina Malekyar
Titelfoto: Karla Schefter (Gründerin und Leiterin des
Chak-e Wardak Hospitals):
Afghanische Mutter mit Kind

Dankeschön:

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden. Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken, die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter,
Sparkasse Bonn (BLZ 380 500 00)
Konto 25 006 131

Postzeitungsdienst:

Vertragspartner:
Kölnische Franziskanerprovinz e.V.
Immermannstr. 20, 40210 Düsseldorf

ISSN 1618-0550

Inhaltsverzeichnis:

4

Editorial

6

„Die afghanische Katastrophe begann,
als der Westen sich aus Afghanistan
verabschiedete ...“

- *Interview mit Dr. Mostafa Danesch* -

28

Friedensdorf International in Afghanistan

- *Ein Rückblick auf 15 Jahre* -

47

Kabul im März 2002

- *Ruthild Meyer-Oehme* -

54

Was ist die Amani-Oberrealschule?

- *Dr. Detlef Meyer-Oehme* -

58

Blickpunkt:

- *Jürgen Neitzert ofm* -

62

Shalom-Gebet

- *Hermann Schalück ofm* -

EDITORIAL

„Man hat eine Lunte in Afghanistan gelegt, diese Lunte nicht gelöscht und sich dann verabschiedet. Diese Lunte wird eines Tages ein Feuerball werden, und dieser Feuerball wird die gesamte Zivilisation bedrohen“, so prophezeite der Journalist und renommierte Afghanistankenner Dr. Mostafa Danesch die politische Entwicklung im Land am Hindukusch, eine Einschätzung, die sich auf traurige Weise bewahrheiten sollte. In einem Interview, das Chaled Malekyar im Frühjahr für *Tauwetter* mit Dr. Danesch führte, gibt er Einblicke in politische Hintergründe und schildert persönliche Erfahrungen, die er während zahlreicher Besuche in den letzten 25 Jahren vor Ort gesammelt hat.

Geostrategische Interessen und Terrorismusbekämpfung motivierten stark das wiedergewonnene Engagement des Westens für Afghanistan seit dem 11. September. Einige Nicht-regierungsorganisationen (NGO) ließen jedoch den Kontakt mit Afghanistan und seinen Menschen auch in den schweren Jahren davor nicht abreißen. Von einigen dieser Menschen und Organisationen wurden die folgenden Beiträge verfasst.

Mochten auch die Regime in Kabul und die Arbeitsbedingungen im Lande wechseln, *FRIEDENSDORF INTERNATIONAL* Oberhausen setzte unbeirrt sein humanitäres Engagement für Afghanistan fort. Ihren beispielhaften Einsatz für die schwächsten Opfer des Krieges, die Kinder, veranschaulicht der Projektbericht dieser NGO.

Als „Symbol der ungebrochenen Tradition deutsch-afghanischer Freundschaft“ umschrieb der ehemalige deutsche Botschafter

Franz-Josef Hoffmann die besondere Bedeutung der „Amani–Oberrealschule“ in Kabul. Das Ehepaar Meyer-Oehme, durch langjährige Lehrtätigkeit der Schule verbunden, skizziert die bewegte Geschichte dieser wichtigen Bildungseinrichtung, und berichtet von Eindrücken einer Reise nach Kabul im März diesen Jahres.

Im *Blickpunkt* steht erneut die Situation in Bethlehem und im Nahen Osten. Mit einem Schalom-Gebet möchten wir der Hoffnung auf Abkehr von Gewalt und Hinwendung zum „Schalom“ Gottes, der auf Gerechtigkeit basiert, Ausdruck geben.

„Frieden und alles Gute“, das wünscht den Menschen in Afghanistan und im Heiligen Land

Ihre *Tauwetterredaktion*

„Die afghanische Katastrophe begann, als der Westen sich aus Afghanistan verabschiedete ...“

Interview mit dem Journalisten **Dr. Mostafa Danesch**,
geführt von Chaled Malekyar

Herr Dr. Danesch, Sie sind Journalist. Seit wann und woher rührt Ihr Interesse für Afghanistan?

Kurz nachdem ich 1975 mit meiner journalistischen Arbeit begann, fanden große Ereignisse in den islamischen Ländern statt: die islamische Revolution im Iran und direkt danach der Einmarsch der Sowjets in Afghanistan. Ich war 1978 in Afghanistan, als gegen Daud geputscht wurde. Nachdem die Sowjets einmarschiert waren, war ich der einzige Journalist, der Karmal in einem Exklusivinterview für das Magazin „Der Spiegel“ interviewen durfte.

Ja, warum Afghanistan? Ich stamme aus dem gleichen Kulturkreis, meine Dissertation beschäftigte sich mit Iran, aber auch mit Afghanistan. Über siebzig Mal bin ich seitdem dort gewesen. Wenn ich die Zeit zusammenrechne, dann habe ich insgesamt mehr als 6 Jahre in Afghanistan gelebt. Ich kenne das Land in seinem Kriegszustand und war überall, wo die anderen nicht hin konnten. Von Kabul aus und von Pakistan aus bin ich überall in Afghanistan herumgereist und konnte das Land und seine Menschen aus eigener Erfahrung und Anschauung kennen lernen.

Schildern Sie uns doch bitte ein Erlebnis, das Ihnen aus Afghanistan besonders haften geblieben ist.

Sie wissen, dass nach den Ereignissen vom 11. September in Washington und New York die Regierung Bush von den Taliban verlangt hat, Osama Bin Laden auszuliefern. Diese Forderung zeigt mehr denn deutlich, dass die westlichen Länder das Land immer noch nicht wirklich kennen. Wie sonst könnten sie vergessen, dass in Afghanistan das Gastrecht sehr groß geschrieben wird. Und Bin Laden war nicht nur ein Gast der Taliban, sondern im Laufe der Jahre wurde er selbst Teil ihres Systems. Bin Laden war ein großer Machtfaktor in Afghanistan. Deshalb war mir immer klar: seine Auslieferung wird nicht stattfinden.

Lassen Sie mich zum Gastrecht in Afghanistan ein persönliches Erlebnis schildern. Ich bin in den letzten Jahren der Herrschaft Nadschibullahs in eine gefährliche Situation geraten. Statt von Pakistan mit den Mudschahedin ins Land zu gehen, dachte ich mir, ich gehe von Kabul aus, der Machtbasis Nadschibullahs. Meine Ziele waren ein von den Mudschahedin kontrolliertes Gebiet im Norden des Landes, das Gebiet von Gharabach und das Gebiet um den Bagram-Flughafen. Mit meinem Fernseh-team bestieg ich einen Bus in Kabul. Ein paar Tage vorher hatten die Führer der Mudschahedin mich schriftlich eingeladen. Bei unserer Ankunft waren die Leute zunächst sehr freundlich zu mir. Ich konnte mich frei bewegen, ich durfte in den Basar gehen, filmen, mit den Menschen reden. Selbst die militärischen Basen der Mudschahedin konnte ich besuchen und dort auch filmen. Mittags kehrte ich zur Basis zurück und sah, dass die zunächst so freundliche Atmosphäre umgeschlagen war. Feindschaft lag in der Luft. Wir befanden uns auf einem Gebiet, dass von Ahmad Shah Massud kontrolliert wurde. Mir fiel nun

auf, dass neue Leute hinzugekommen waren, aber nicht Massuds, sondern Hekmatyars Leute, die zu der Zeit mit Massud koalierten. Das Essen war vorbereitet, trotzdem wollte die feindliche Stimmung gegen mich nicht weichen. Die neuen Gesichter griffen mich an. Man bezeichnete mich als Spion. Eine Stunde hämmerte man auf mich ein, dass man mich festnehmen und erschießen würde, dass man mich nach Peschawar schaffen würde, dass sie herausfinden würden, wer und was ich bin. In dem Moment wurde mir klar, dass ich mich in großer Gefahr befand. Nicht nur ich, sondern auch mein Kameraassistent, der beim afghanischen Fernsehen arbeitete. Für meinen deutschen Kameramann bestand keine große Gefahr. Ich wandte mich an den Führer der Mudschahedin, der mich eingeladen hatte und sagte ihm ganz beherrscht: „Ist das die Gast-



Foto: Danesch

freundschaft der Afghanen? Die Afghanen opfern sich, sie schützen den Gast! Aber hier wo wir gemeinsam essen, finde ich keine Gastfreundschaft vor. Sie haben mich als Gast eingeladen und jetzt muss ich feststellen, dass sie mir eine Falle gestellt haben. Das ist gegen alle Tradition, gegen alle Ehre der Afghanen.“ Auf einmal änderte sich nun die Situation. Der Mann, der mich eingeladen hatte, stand auf und bedrohte



massiv die Leute, die mich vorher angegriffen hatten. Er sagte: „So könnt ihr mit meinem Gast nicht umgehen, unser Gast ist hier König. Solange er unter meinem Dach, in meinem Haus ist, genießt er unser Gastrecht.“ Am nächsten Tag konnten wir uns unversehrt wieder nach Kabul aufmachen.

Sie sehen, genau das ist der Punkt: man muss Afghanistan und seine Gepflogenheiten kennen, mit ihnen vertraut sein. Ein Ultimatum zu stellen und die Auslieferung Bin Ladens zu fordern, dass war wirkungslos. Die gesamte Entwicklung nach dem 11. September ist für mich ein Zeichen dafür, dass man Afghanistan nach wie vor nicht gut kennt.

***„Dass man Afghanistan nach wie vor nicht gut kennt.“
Was könnte dies auf die aktuelle Situation bezogen
bedeuten?***

Obwohl jetzt eine große amerikanische Armee im Lande ist, besteht die Gefahr, dass Leute wie Karsai bei der Bevölkerung in Ungnade fallen - wenn man nicht geschickt vorgeht. Man kennt es doch aus der afghanischen Geschichte zur Genüge, dass sich die Afghanen dagegen wehren, ein fremdes Regime aufgezwungen zu bekommen. Ich erinnere nur an die Engländer oder an den von Moskau Ende 1979 installierten Babrak Karmal. Karmal wurde nie von der Bevölkerung akzeptiert. Heute haben wir eine ähnliche Situation. Ob die Geschichte sich wiederholt, bleibt abzuwarten.

***Bedurfte es erst solch tragischer und schockierender
Ereignisse wie die Sprengung der Buddha-Statuen in
Bamian und der Attentate vom 11. September in
Amerika, dass die Welt Afghanistan wieder Beachtung
schenkt?***

Es bedurfte keinesfalls der Ereignisse des 11. September.

Vieles war bekannt, aber man hat nichts dagegen unternommen. Ich erinnere mich noch sehr genau: als die Mudschahedin 1992 in Kabul einmarschierten, schwärmte die Neue Zürcher Zeitung – wie übrigens auch andere Zeitungen und Zeitschriften - von der großen Freiheit und Demokratie in Afghanistan. Als aber die Demokratie und Freiheit, die sie sich ausgemalt hatten, ausblieb, war die Enttäuschung im Westen groß. Man hatte den Fehler begangen und Kräfte als demokratisch bezeichnet, die keine Demokraten waren. Gerade in der Zeit habe ich mich intensiv mit Afghanistan beschäftigt. Dort tobte der Bürgerkrieg, die Mudschahedin-Kräfte zerfleischten sich gegenseitig und der Westen verabschiedete sich aus Afghanistan. Kaum jemand wollte mehr wissen, was in Afghanistan geschah. Wie oft habe ich den hiesigen Medienvertretern gesagt: „Man hat eine Lunte in Afghanistan gelegt, diese Lunte nicht gelöscht und sich dann verabschiedet. Diese Lunte wird eines Tages ein Feuerball werden, und dieser Feuerball wird die gesamte Zivilisation bedrohen.“ Meine Worte fanden kein Gehör. Man gab mir zu verstehen, dass meine Phantasie mit mir durchginge. Denn was könne ein so weit entferntes kleines Land schon gegen die westliche Zivilisation machen?

Vergessen wird heute auch gerne, dass die Keime der Al-Qaida schon 1980 gelegt wurden. Lange konnten diese Keime un bemerkt von der westlichen Öffentlichkeit aufgehen, bis sie zu einer großen Organisation in Afghanistan wurden, die zu recht als sehr gefährlich eingeschätzt wird. Der Westen verfolgte viel zu lange ausschließlich wirtschaftliche Interessen in Afghanistan und war blind für dieserart politische Entwicklungen. Die Amerikaner haben selbst 1998 noch von ihrem großen Projekt, dem Erdöl- und Erdgasprojekt von Zentralasien durch

Afghanistan geschwärmt - wohlgermerkt als schon die ersten Bomben in den amerikanischen Botschaften in Nairobi und Daressalam hochgingen. Man wusste, dass diese Bomben durch die Al-Qaida gelegt worden waren, und Bin Laden hat eine große Rolle dabei gespielt. Doch selbst nach diesen ersten Anschlägen wollten die USA ihr Erdöl- und Erdgasprojekt nicht aufgeben. Sie brauchten einen afghanischen Partner und fanden ihn in den Taliban. Nichts hielt sie davon ab, auch ihr Wissen um die Al-Qaida und Bin Laden nicht. Dennoch hielten sie das, was am 11. September geschehen ist, wohl für unvorstellbar. Am Ende meines Filmes „Frauen in Afghanistan“, sage ich: „Wir haben die Kräfte instrumentalisiert für unsere Ziele, wir sollen uns nicht wundern, wenn diese Kräfte eines Tages gegen uns losschlagen.“ Dieser Film wurde im übrigen – wen wundert’s - nirgendwo ausgestrahlt, man sagte mir: „Sie erzählen zwar eine dramatische Geschichte, aber das trifft nicht zu, das ist unwahr.“ Heute wissen wir, was wahr ist, nur hätten wir es schon viel früher wissen können.

Bei den Medien sind Sie auf taube Ohren gestoßen. Wie war es mit den Politikern?

Ich war einer der wenigen Journalisten, die auch die Deutschen, die deutschen Behörden immer wieder darauf angesprochen haben, dass es in Frankfurt seit 1996 ein Taliban-Büro gibt. Die Taliban konnten frei schalten und walten. Sie stellten nicht nur Pässe aus und erteilten Visa, sie flochten auch ihre Netze im Westen. Wenn man so etwas dem Außenministerium in Bonn und später in Berlin mitteilte, haben sie die Sache nicht ernst genommen, bestenfalls verharmlost. Nach dem 11. September redet man auf einmal von einem Büro der Taliban in Frankfurt. Aber das war nichts Neues, nur hatte man bisher nichts dagegen unternommen, weder das

BKA, noch der Verfassungsschutz, noch der BND. Noch einmal: es bedurfte nicht der Ereignisse des 11. September, vieles war bekannt, aber man hat nichts dagegen unternommen. Leider!

Worin sehen Sie die Hauptursachen und Wurzeln der afghanischen Tragödie?

Diese Frage ist derart komplex, dass ich sie hier nur anreißen kann. Eine ausführliche Gesamtanalyse lege ich in meinem Buch vor, das ich zurzeit schreibe. Das Buch befasst sich nicht nur mit Afghanistan, sondern vor allem mit der Krise in der „islamischen Welt“ – aber dies nur am Rande bemerkt. Die Elemente, die zu dieser Tragödie geführt haben, sind weltweite Elemente, die aber nichts mit dem Kampf des Islam gegen die westliche Zivilisation zu tun haben. So lautet die Hauptthese meines Buches. Dies ist kein Kampf der Kulturen, nein, das ist der Kampf einer bestimmten Gruppierung, die im Kalten Krieg entstanden ist. Dabei haben viele Länder mitgemischt, von Algerien bis Marokko, Ägypten, Iran, Pakistan, Saudi-Arabien und nicht zu vergessen die USA und die UdSSR. Es wurde praktisch ein neues Phänomen geschaffen, das ich in meinem Buch näher beschreibe.

Wenn wir von Al-Qaida reden, müssen wir einen Blick auf die Geschichte werfen, und sehen, wo die Keime gelegt worden sind, wo und wie sich diese Keime bis heute entwickelt haben. Wenn man das nicht berücksichtigt, dann versteht man die Geschichte mit dem Terrorismus nicht, die Al-Qaida nicht, die Taliban nicht und was in Afghanistan passiert ist, ebenso wenig. Wenn ich von Afghanistan spreche, sehe ich Afghanistan nur als ein Schlachtfeld, in dem der Kampf stattfand.

Afghanistan wurde als Instrument benutzt. Leider ist es so, dass sich viele der afghanischen Mudschahedin derart glorifizieren, dass sie behaupten: „Wir haben eine große Rolle in der Geschichte gespielt.“ Natürlich, sie haben eine Rolle gespielt, aber sie wurden instrumentalisiert. Es gilt herauszufinden, wie die Mudschahedin und später auch die Taliban instrumentalisiert worden sind für bestimmte Ziele. Viele Länder haben hierbei eine große Rolle gespielt.

Der Islam, den ich als jemand, der seine Jugend im Iran verbracht hat und der Islam, den ich in Afghanistan kennen gelernt habe, der Islam, den ich in vielen anderen islamischen Ländern kennen gelernt habe, das ist ein Islam der Toleranz. Aber bei dem „neuen“ Islam, diesem neuen Phänomen, sehen wir überhaupt nichts von Toleranz. Wie kommt das? Darauf werde ich in der Hauptthese meines Buches ausführlicher eingehen.

Gab es Ihrer Meinung nach Fehler oder Versäumnisse von Seiten des Westens?

Die Strategien und Taktiken, die der Westen in Afghanistan angewandt hatte, hatten vor allem das Ziel, den Feind, das heißt die Sowjetunion zu schlagen. Lange Zeit wurde dies nicht zugegeben. Heute sagen selbst die Strategen von damals: „Ja, wir haben eine Falle gestellt in Afghanistan und die Sowjetunion sollte in die Falle gehen und zerstört werden.“ Ich kann nicht von Fehlern reden, ich rede von einer bestimmten Strategie, die man entwickelt hat, um die Sowjetunion zu zerstören und diese Strategie ist aufgegangen. Ohne Gefährdung für den Westen blieb diese Strategie aber auch nicht. Denn man hat es versäumt, die Geister, die man einst aus der Flasche hat entwischen lassen, wieder einzufangen. Hier kann man von Fehlern reden, von großen Fehlern.

Inwieweit kann man sagen, dass die Taliban das Produkt von 23 Jahren Krieg sind?

Sie wissen, dass die Mehrheit der Taliban die Kinder jener Generation sind, die aus Afghanistan nach Pakistan geflüchtet waren. Ihre Väter hatten in Afghanistan als Mudschahedin gekämpft. Einige dieser Kinder besuchten die Madrassas, die religiösen Schulen in Pakistan. Hier wurden sie nicht nur religiös indoktriniert. Langsam nahmen diese Madrassas die Form von bewaffneten Anstalten an und so wurden sie auch noch militärisch erzogen. Die Madrassa-Schüler wurden nicht nur in Afghanistan, sondern auch in Kaschmir und in Teilen des paschtunischen Pakistan militärisch gedrillt. Zu den afghanischen Kindern gesellten sich auch pakistanische Paschtunen Kinder, die gemeinsam in den Madrassas geschult wurden, und zwar durch pakistanische religiöse Kräfte. Diese religiösen Kräfte standen in engem Kontakt mit einigen Mudschahedin-Gruppen. Teile der Mudschahedin haben sich später den Taliban angeschlossen. Wenn man genau beobachtet, dann kann man nicht immer eine klare Trennungslinie ziehen zwischen den Mudschahedin und Taliban, einiges hat sich da vermischt. Die ersten Keime wurden gelegt, als die Mudschahedin in Afghanistan kämpften, einige Mudschahedinkinder wurden in den Madrassas geschult und später, als die Mudschahedin es nicht schafften, das Land zu befrieden, setzte man diese Kinder unter dem Namen Taliban ein, um durch sie und ihre radikale Ideologie Frieden zu schaffen. In Afghanistan musste Frieden einkehren, denn die USA und Pakistan warteten darauf, ihr Pipeline-Projekt bauen zu können. Dafür aber war es notwendig, dass die Kämpfe aufhörten.

Die unmenschlichen Regeln der Taliban, insbesondere den afghanischen Frauen gegenüber, haben keine

Tradition in Afghanistan, vielmehr sind sie neue Elemente. Ähnlichkeiten mit Begebenheiten in Saudi-Arabien lassen sich nicht leugnen.

In der Tat die Frauen hatten unter den Taliban gar keine Rechte mehr. Sie durften nicht arbeiten und durften die Häuser nur total verschleiert und nur in Begleitung des Ehemannes, des Bruders oder des Vaters verlassen. Das ist ein Sittenkodex, den es in dieser Form in Afghanistan vorher nicht gab. Auf dem Lande beispielsweise, und dies gilt auch für paschtunische Stämme, waren Frauen verhältnismäßig frei, weil sie ein Faktor in der Wirtschaft waren. Die Frauen haben auf dem Lande in der Landwirtschaft gearbeitet, sie haben Teppiche gewebt, auf den Märkten ihre Ware angeboten. Die afghanischen Frauen konnten sich verhältnismäßig frei bewegen. Natürlich mussten die Frauen sich bestimmten Regeln des Sittenkodexes unterwerfen, aber im Hause bewegten sie sich doch relativ frei und spielten in der Führung des Hauses eine wichtige Rolle.

Saudi-Arabien übte seinen Einfluss nicht erst unter den Taliban aus. Schon während des Dschihad der Mudschahedin gab es Kräfte innerhalb der Mudschahedin, die eng mit den Saudis verbunden waren. Abdul Rasul Sayyaf, einer der Mudschahedinführer, hat genau die Ideologie der Saudis übernommen. Die Vorstellung, dass die Frauen keine Rechte haben, dass sie aus der Gesellschaft verbannt werden sollten, das ist ein wahhabitische Element der Religion, das wir nun in Afghanistan antreffen.

Sayyaf wurde während des Dschihad gegen die Sowjets und gegen die Regierung in Kabul massiv von den Saudis unterstützt. Er erhielt Millionen und Milliarden von Gelder, und auch Waffen. Mit den saudischen Geldern kam auch der Wahhabismus nach Afganistan. Nachdem die Mudschahedin in Kabul die

Macht erobert hatten, bekam Sayyaf einen gewichtigen Posten. Er wurde einer der Funktionäre oder Koalitionäre der neuen Regierung in Kabul. Seine Gesinnung verriet er schon während des Dschihad: „Die Häuser von Kabul sind Sümpfe, das heißt die Sünde hat sich dort verbreitet. Man muss die Dächer der Häuser sprengen, damit die Sonne diese Sümpfe austrocknet.“ Und buchstäblich nachdem die Mudschahedin 1992 Kabul einnahmen, setzten sie das um, was Sayyaf sagte. Sie wollten die Sünde bekämpfen. Die Konsequenz war, dass die Frauen keine Rechte mehr hatten, dass die Frauen, die vorher nicht verschleiert auf die Strasse gingen, jetzt nach Hause verbannt wurden, dass sie jetzt nicht mehr in den Ministerien, in den Schulen arbeiten durften. Unter Nadschibullah gab es noch Hunderttausende berufstätige Frauen, von denen Zehntausende in den Textilfabriken in Kabul arbeiteten. In Kabul gab es zahlreiche Schulen, in den meisten Knabenschulen unterrichteten Lehrerinnen, nicht Lehrer. Die Frauen arbeiteten in den Ministerien, im Kulturbereich, in den Theatern, in den Kinos. Im afghanischen Fernsehen waren allein 150 Redakteurinnen beschäftigt. Sie waren alle Muslima. Sie alle wurden ins Haus verbannt. Und das nicht erst unter den Taliban.

Also hatten es die Frauen bereits unter den Mudschahedin nicht leicht!

Die eigentliche afghanische Katastrophe begann, als der Westen, nachdem die Mudschahedin gesiegt hatten, sich aus Afghanistan verabschiedete, statt wirklich in Afghanistan zu bleiben und dazu beizutragen, dass eine relativ - ich rede nicht von Demokratie in Afghanistan - weltliche, liberale Gesellschaft entsteht, die wir übrigens unter König Zahir hatten. Sie hatten sich verabschiedet und sie hatten diese Kräfte, von denen nun jeder einen Teil des Kuchens für sich haben wollte, sich selbst

überlassen, allein gelassen. Die Katastrophe beginnt nicht erst mit den Taliban, sie beginnt mit den Mudschahedin, als diese eine Drei-Millionen Stadt wie Kabul zerstörten.



Kabul heute.

Als die Taliban die Macht in Kabul übernahmen, sank die Einwohnerzahl Kabuls von drei Millionen auf Fünfhunderttausend. Natürlich, was die Taliban taten, war eine weitere Katastrophe. Überall, wo die Taliban auftauchten, versuchten sie die Lebensbasis anderer Ethnien zu zerstören. Sie vertrieben Hunderttausende. Wo sie auch hinkamen, betrachteten sie die Frauen und Mädchen der anderen als Besiegte und entführten sie. Zehntausende Mädchen sind verschwunden, von deren Schicksal wir nichts wissen. In Afghanistan fand eine totale Entrechtung der Frau statt.

Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen dem jüngsten militärischen Einsatz der USA und wirtschaftlichen oder anderen Interessen in Afghanistan?

Als die Taliban im September 1996 in Kabul einmarschierten und die Macht übernahmen, verkündete das amerikanische Außenministerium sofort, dass eine hohe Delegation des Außenministeriums nach Kabul reise, um diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Auf Initiative der Europäischen Union wurde dieser Schritt gestoppt, sonst hätten eventuell die Amerikaner die Taliban akzeptiert oder anerkannt. Das Ziel war, durch die Taliban einen Frieden in Afghanistan herzustellen, um das große Pipeline-Projekt von Turkmenistan über den Westen Afghanistans nach Karachi bis zum Indischen Ozean zu bauen. Der amerikanische Öl-Konzern Unocol wollte Milliarden darin investieren, aber auch eine argentinische Firma war hier im Spiel. Auch die Saudis sind an Unocol beteiligt. Man wollte unbedingt dieses Pipeline-Projekt realisieren und somit auch die Taliban anerkennen. Noch bis zum Frühjahr 1998, in dem Moment wo bekannt war, dass Bin Laden ein großer Terrorist ist und bei der Sprengung der amerikanischen Kaserne in Saudi-Arabien eine große Rolle gespielt hatte, wollte Amerika an diesem Projekt festhalten. Die Taliban sollten für die Sicherheit dieses Projektes sorgen. Erst mit den Explosionen der Botschaften in Nairobi und Daressalam im Sommer 1998 wurde das Projekt vorerst gestoppt. Soviel zur Vorgeschichte. Ich glaube zwar nicht, dass man nach dem 11. September sofort an das Projekt gedacht hat. Aber ich bin mir sicher, dass das Projekt langfristig gesehen, eine große Rolle spielen wird. Welche Rolle und welche Gefahren dieses Projekt für die Region mitbringt, ist noch völlig offen. Wir müssen allerdings bedenken, dass wir es in dieser Region nicht nur mit dem Iran zu tun haben, den man kalt stellen kann, wir haben es auch noch mit Russland zu tun. Auch Russland hat bestimmte Interessen an diesen Öl- und Erdgasfeldern in Zentralasien.

Und da ist auch noch China. China hat besonders großes Interesse an Kasachstan. Es gibt bilaterale Verträge zwischen beiden Ländern, um Erdöl nach China zu liefern. Wenn man nun Öl- und Erdgasvorräte von Kasachstan, Turkmenistan und Usbekistan sowie Afghanistan an dieses Projekt anschließen sollte, dann könnte ein neuer Konfliktherd entstehen. Man muss gespannt sein, was die Zukunft hier bringt.

Aber läuft Afghanistan nicht Gefahr, wieder einmal in das „große Spiel der Nationen“ zu geraten? Oder kann das Pipeline-Projekt auch ein Glücksfall sein, da die dauerhafte Stabilität des Landes von größter Bedeutung für die Supermacht USA wäre?

Es kommt darauf an, ob und wie diese Supermacht USA, insbesondere nach dem 11. September, in ihrer Außenpolitik zukünftig umdenken kann. Zurzeit geht man davon aus, dass die Erdöl- und Erdgas Reserven, die in Zentralasien liegen, viel größer sind als die am Golf. Für die Zukunft dürften die Erdöl- und Erdgasreserven Zentralasiens weltweit eine entscheidende Rolle spielen. In Aserbaidschan üben bereits große Öl-Konzerne aus den USA ihre feste Herrschaft aus, auch US-Marines sind dort stationiert - dies nur nebenbei bemerkt. Wenn ein solches Projekt wirklich realisiert werden soll, dann muss es ein friedliches Projekt sein. Das gesamte Erdöl und Erdgas Zentralasiens ist so gewaltig, dass viele Länder Interesse daran haben. Und man müsste jetzt versuchen alle diese Länder an dem Projekt zu beteiligen. Ich nenne es ein „Friedensprojekt“. Afghanistan würde dann innerhalb kürzester Zeit eine Blüte erleben, wirtschaftlich und auch kulturell. Wenn sehr viel Geld nach Afghanistan flösse, würde dies auch die Stammesordnung beeinflussen können. Wenn das Stammesdenken einmal zerbrochen ist, dann kann auch allmählich ein

wirkliches Nationalgefühl entstehen. Vielleicht ein sehr glücklicher Ausgang, vielleicht aber auch ein katastrophaler.

Wie ist die Versorgungssituation der Flüchtlinge und der Bevölkerung in Afghanistan?

Vor den Ereignissen des 11. September waren zehn Millionen Menschen in Afghanistan von Dürre betroffen. Es gab so gut wie keine Lebensmittel mehr im Lande. Was in Amerika stattgefunden hat, ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, aber - und dies ist sicherlich paradox - durch diese Ereignisse in Amerika und durch den Krieg der Amerikaner in Afghanistan, werden wir es zumindest nicht mit einem Massensterben in Afghanistan zu tun haben. Ich bin nicht für den Krieg, aber ich gehe davon aus, dass dieser Krieg, obwohl er Opfer kostete, auch eine andere, positive Seite hat. Die Gefahr, dass im Winter mehr als 1 Mio. Menschen ums Leben gekommen wären, wenn die Ereignisse nicht stattgefunden hätten, war in der Tat sehr groß. Die Lage der Bevölkerung ist nach wie vor katastrophal. Im Moment ist es so, dass natürlich Lebensmittel nach Afghanistan kommen. Das ist das Mindeste, was man machen kann, dass man Lebensmittel verteilt und dass man das Leben vieler Menschen in Afghanistan für die nächsten paar Wochen rettet. Und ich hoffe, dass wirklich so viel Hilfe kommt, dass nicht mehr wie in den letzten Jahren, Tausende und Zehntausende in Afghanistan durch Hunger und Kälte sterben.

Wie schätzen Sie die Präsenz von ausländischen Soldaten im Land ein?

Im Moment brauchen die Afghanen diese Hilfe. Im Moment leisten diese Friedenstruppen, die in Afghanistan, in Kabul sind, wirkliche humanitäre Dienste. Sie tragen zur Sicherheit in

Kabul bei. Sie tragen dazu bei, dass die Menschen seit Jahrzehnten des Krieges und der Gesetzlosigkeit mindestens ruhig schlafen können, dass sie mindestens etwas bekommen, damit sie überleben. Diese Friedenstruppen tragen nicht nur Waffen, sondern stehen auch tagtäglich auf der Seite der Bevölkerung von Kabul. Und solange die Bevölkerung das Gefühl hat, dass diese Truppen etwas für sie tun, dass sie nicht nur für ihre Sicherheit in der Nacht oder am Tag sorgen, sondern dass sie auch von ihren Geldern profitieren, von ihrer humanitären Hilfe - sie bringen Getreide, Reis, Öl rein und sie verteilen Lebensmittel unter der Bevölkerung und sie kaufen auch noch ein mit ihren Devisen, Euro oder Dollar – bedeutet das eine große, große Erleichterung für die Kabuler Bevölkerung. Sie akzeptieren das, ganz gleich ob es sich dabei um die Amerikaner handelt oder um die alte feindliche Kolonialmacht England, die heute eine friedliche Armee ist in Afghanistan, oder ob es nun die Deutschen sind. Die ausländischen Truppen müssen immer wieder von neuem zeigen, dass sie eine friedliche, humanitäre Kraft sind. Auch müssen die innerafghanischen Konflikte aufhören, sonst wird es sehr gefährlich.

Was befürchten Sie konkret?

Afghanistan ist nach wie vor geteilt, wir haben eine Friedenstruppe in Kabul, die symbolisch da ist. Diese Friedenstruppe kann selbst Kabul nicht gänzlich kontrollieren. Kabul ist nicht nur die Stadtmitte, der Stadtkern ist klein, aber die Ausläufer sind riesig groß, dazwischen sind Berge und Täler. Diese Truppen wagen es nicht, die Vororte und diese Ausläufer zu kontrollieren, da es sehr gefährlich ist. Man redet davon, dass zwanzigtausend amerikanische Soldaten in der Gegend von Kandahar stationiert sind, aber Sie wissen, dass

Afghanistan auch mit einer Million Soldaten nicht zu kontrollieren ist und zwar auch aufgrund seiner natürlichen Beschaffenheit. Die Friedenstruppen haben zusammen mit der Übergangsregierung und später mit der neuen Regierung die äußerst schwierige Aufgabe, ein Instrument zu schaffen, um das Land zu befrieden. Wohlgemerkt in einem Land, in dem es zahlreiche mehr oder weniger autonome und auf Eigeninteresse bedachte „Herrscher“ gibt. Wenn die ersten Monate vorbei sind, wenn die lokalen Herrscher ihre Macht etabliert haben und diese Friedenstruppe sich gezwungen sieht, sich einzumischen und einzugreifen, dann kann das auch für sie sehr gefährlich werden.

Zentralregierung und Stammesgedanke, schon immer Problemfelder in Afghanistan. Wie kann man hier jetzt verfahren?

Es ist sinnlos von einer starken Zentralregierung zu reden, solange dieser Stammesgedanke vorhanden ist, wo jeder sein Gebiet beherrschen will. Man muss ein Instrument finden in Afghanistan, ein politisches Instrument, mit dem man zum Frieden beiträgt. Hierzu ist erst mal von einer starken zentralistischen Regierung abzuraten. Vielmehr gilt es ein föderales System zu schaffen. Ein föderales System nicht nach unserem Muster, denn auf Afghanistan können wir nicht unser modernes föderales System übertragen. Man könnte den lokalen Machthabern mehr Autonomie gewähren. So wie es der König seinerzeit gemacht hatte, das heißt eine schwache Zentralregierung mit großer Autonomie für die lokalen Herrscher. Man muss etwas neues schaffen, ein neues föderales System. Es gilt, jetzt in der Loya Dschirga eine neue Verfassung zu schaffen, die die gesamte Gegebenheit in Afghanistan sowohl die natürliche als auch diese verschiedenen Völker einbindet in

ein föderales System, um dann eine Regierung zu bilden. Wenn das nicht geschieht, dann sehe ich große Probleme für Afghanistan.

Wer ist bzw. sind die Hoffnungsträger für Afghanistan?

Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten. Ein bekannter afghanischer Führer in Deutschland sagte mir vor kurzem: „Karsai vertritt nicht die Paschtunen.“ Karsai ist ein sehr guter Politiker, er gilt als Staatsmann. Er ist nach dem 11. September nach Kabul gekommen, wie auch immer, ich will nicht darüber spekulieren, ob die Kommission in Bonn ihn auserkoren hat oder ob er bereits vorher dafür vorgesehen war. Jedenfalls ist er nicht von einem der großen Stämme in Afghanistan. Aber wenn eine Person gefunden werden soll, die Afghanistan Ruhe und Frieden bringen soll, so muss er einem größeren, bekannteren Stamm angehören. Wir haben nicht nur **einen** paschtunischen Stamm, jeder dieser großen Stämme hat weitere Untergruppen usw., und sie bekämpfen sich teils untereinander. Je größer der Stamm, desto stabiler wird die Gegend über die er herrscht. Und deswegen muss man in Afghanistan, ich rede vom heutigen Afghanistan, nicht von dem vor 15 Jahren, wirklich darauf achten, dass man versucht, eine Persönlichkeit zu finden, die mindestens unter den großen Stämmen als kompetent gilt und akzeptiert wird. Meine Hoffnung ist, dass Karsai diese Rolle spielen kann.

In letzter Zeit fällt häufig auch der Name des Ex-Königs Zahir Shah.

Natürlich hätte König Zahir eine tragende Rolle spielen können. Er geht aber auf die 90 zu. König Zahir hätte vor zehn, fünfzehn Jahren, als er immer wieder gefragt wurde, trotz des Widerstandes der Mudschahedin kommen und wirklich die Geschicke des Landes leiten sollen. Ich will nicht darüber

spekulieren, warum er es nicht getan hat. Natürlich haben nicht nur die Mudschahedin das verhindert, sondern auch die Politik der ausländischen Mächte. So hatten auch die Amerikaner bestimmt ihre Bedenken gehabt. Er hätte, wenn eine Loya Dschirga einberufen worden wäre und er ihr vorgesessen hätte, mit großem Rückhalt rechnen können und zwar in dem Moment, wo er die verschiedenen Kräfte und Stämme integriert hätte, besonders die paschtunischen Stämme. Heute ist der Ex-König zu alt und aus seiner Umgebung kenne ich niemanden, der in der Lage wäre, diese Rolle zu übernehmen. Die Monarchisten können eine bestimmte Rolle im Kabinett übernehmen, aber mehr scheint im Augenblick nicht möglich.

Wie könnte der Beitrag der internationalen Staatengemeinschaft für die Zukunft Afghanistans aussehen?

Wenn die internationale Staatengemeinschaft es wirklich ernst meint und in Afghanistan Frieden schaffen und zur Stabilität beitragen will, dann soll sie ihre Versprechungen einlösen. Sie hat in Japan versprochen, mit bis zu zehn Milliarden Euro zu helfen, das darf sich jetzt nicht lange hinziehen. Man darf nicht den Fehler machen, dass man heute etwas verspricht und erst in vier-fünf Jahren dieses Versprechen einlöst, wie wir es aus ganz anderen Beispielen zur Genüge kennen. Es gilt jetzt die Kultur des Landes wieder aufzubauen, Arbeitsplätze zu schaffen, den Analphabetismus, der extrem hoch liegt, zu beseitigen. Hunderte und Tausende Schulen müssen geschaffen werden, damit die Kinder in die Schulen gehen können, auch wenn es einfache Schulen sind. Die erste Aufgabe der internationalen Staatengemeinschaft ist, die Schulpflicht einzuführen. In zehn Jahren hätten wir dann eine neue Generation, die zu 80, 90 oder gar 100 Prozent alphabetisiert ist. Darüber hinaus müssen die Gesundheitseinrichtungen aufgebaut werden.



Foto: Meyer-Oehme

Wirtschaftliche Institutionen und Fabriken müssen aufgebaut werden. Ich betone noch mal, es muss soviel Geld in das Land fließen, um wirklich das Schulwesen erst auf die Beine zu stellen, und mit zwei, drei, vier Milliarden kann man das nicht schaffen. Hier muss viel mehr investiert werden. Wir stehen in der Schuld der Afghanen. Das, was in Afghanistan passiert ist, haben wir zum großen Teil mitverschuldet. Die westlichen Länder, die ehemalige Sowjetunion, das heutige Russland,

China, Pakistan, Iran und noch viele weitere Länder tragen hier Schuld. Wenn sie wollen, dass Afghanistan ein stabiles Land wird, das auch zur Stabilität der anderen Länder beiträgt, und darauf kommt es an, dann müssen sie wirklich bedingungslos dem Land und den Menschen in Afghanistan helfen.

Abschließend möchten wir gerne erfahren, was Sie sich persönlich für Afghanistan wünschen?

Ich bin Afghanistan und den Afghanen beruflich und privat eng verbunden. Ich habe die Armut und dieses katastrophale Schicksal des Volkes mitbekommen. Ich sollte das Schicksal eines kleinen afghanischen Jungen für das Deutsche Fernsehen porträtieren. Dieser Junge war damals 12 Jahre alt und hatte seine Eltern durch einen Raketeneinschlag in Kabul verloren, und dabei auch selber ein Bein verloren. Er musste sechs kleinere Geschwister, ein, zwei, drei Jahre usw. alt ernähren.

Ich traf diesen Jungen in Mazar-i Sharif. Er ging in den Bazar, um Wasser zu verkaufen. Er stellte auch Lehmziegel her, das heißt er machte aus dem Lehm Ziegel und ließ sie in der Sonne trocknen; dann verkaufte er sie auf dem Markt. Der Junge ging dieser schweren Arbeit im Norden Afghanistans in einem Flüchtlingslager nach. Als der Beitrag im deutschen Fernsehen ausgestrahlt wurde, stieß er auf große Resonanz unter den deutschen Zuschauern. Sie riefen mich an und wollten den Kindern Geld zukommen lassen. Auch ich habe sie ständig finanziell unterstützt, bis die Taliban im Sommer 1998 Mazar-i Sharif erobert haben. Ich habe versucht, nochmals Kontakt zu ihnen aufzunehmen, ob durch das Rote Kreuz oder andere internationale Institutionen, vergeblich. Wenn ich an diese Kinder denke, muss ich manchmal weinen, heute noch. Als ich sie das letzte Mal sah, ließ ich einen größeren Geldbetrag bei ihnen, weil ich ihre Versorgung mindestens für kurze Zeit gesichert wissen wollte. Ich habe sozusagen sieben eigene Kinder gehabt, von deren Schicksal ich nichts mehr weiß. Ich wünsche Afghanistan und den Menschen dort in erster Linie Frieden und Wohlstand. Viele sagen nur Frieden. Ich sage: Nein, auch Wohlstand. Diese Menschen haben mehr als 23 Jahre in Afghanistan nur geblutet. Sie haben von der Hand in den Mund



gelebt. Und sie sollen ein bisschen von diesem Wohlstand in der Welt abbekommen.

***Herr Dr. Danesch
vielen Dank für das
Gespräch!***

**Afghanische Flüchtlings-
kinder, Pakistan 1988**

Dr. Mostafa Danesch (geb. 1944): Der in Köln lebende gebürtige Iraner ist Autor und Journalist. Als Kriegsberichterstatte war er an verschiedenen Schauplätzen im Einsatz, so auch in Vietnam und in Afghanistan. Über siebzig Mal führte ihn seine Arbeit in das Land am Hindukusch. Er interviewte viele Staatsmänner aus Ländern der „Dritten Welt“, darunter Karmal, Nadschibullah, Mudschadeddi, Rabbani (Afghanistan); Chomeini, Bani-Sadr, Rafsandschani (Iran); Ghaddafi (Libyen); Mandela (Südafrika).

Erläuterung einiger im Interview genannter Akteure und Begriffe:

Gulbuddin Hekmatyar: Paschtunischer Herkunft, galt der extremistische Mudschahedinführer lange Zeit als Favorit der USA und Pakistans; so erfuhr seine Widerstandsgruppe die massivste US-amerikanische Hilfe, wobei dem pakistanischen Geheimdienst (ISI) eine Schlüsselrolle zukam. Nach der Einnahme Kabuls war der zeitweilige Premierminister Hekmatyar an den Machtkämpfen in der Hauptstadt, und seine Truppen an ihrer erheblichen Zerstörung beteiligt. Hekmatyar floh nach der militärischen Niederlage gegen die Taliban 1998 in den Iran und kehrte nach dem 11. September nach Afghanistan zurück.

Ahmad Shah Massud: Tadschike, legendärer Mudschahedinführer, der auch pragmatische Waffenstillstandsgespräche mit der Besatzungsmacht UdSSR führte. Nach der Einnahme Kabuls 1992 – Massuds Truppen kamen Hekmatyars Männern zuvor - fungierte er als Verteidigungsminister. Massud galt als bedeutendster Widersacher seines einstigen Koalitionärs Hekmatyar und später als einzige ernstzunehmende militärische Kraft gegen die Taliban. Wenige Tage vor den Ereignissen des 11. September 2001 fiel er einem wohl durch Osama bin Laden initiierten Selbstmordattentat zum Opfer.

Mohammad Zahir Shah (geb. 1914): Der ehemalige König Afghanistans kehrte 2002 aus seinem römischen Exil in die Heimat zurück. Hier wird er die *Loya Dschirga* im Juni eröffnen. Die Epoche der vierzig Jahre (1933-73) unter Zahir Shah verbinden viele Afghanen heute noch mit Frieden und Stabilität.

Wahabbismus: Diese strenge Glaubensausrichtung geht auf Abdul Wahab zurück, der im 18. Jh. auf der Arabischen Halbinsel lebte und wirkte. Der Wahabbismus beschränkte sich hauptsächlich auf Saudi-Arabien. Während des afghanischen *Dschihad* wurde mittels saudischer Waffen und Geldern eine Wahabbi-Partei durch den lange Zeit in Saudi-Arabien tätigen Afghanen **Abdul Rasul Sayyaf**, in Pakistan aufgebaut. Letztendlich kommen dem Wahabbismus und der Wahabbi-Partei in Afghanistan keine nennenswerte Bedeutung zu.



Wenn die Kinder ankommen, bringen sie schlimme Wunden und Verletzungen mit.

FRIEDENSDORF INTERNATIONAL in Afghanistan **Ein Rückblick auf 15 Jahre**

Seit fast 35 Jahren kümmert sich FRIEDENSDORF INTERNATIONAL um verletzte und kranke Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten. Die Einzelfallhilfe ist wohl der bekannteste Arbeitsbereich, der immer noch relativ kleinen Hilfsorganisation aus Oberhausen/Dinslaken, die ihre Arbeit fast ausschließlich über Spenden finanziert. Einzelfallhilfe, das heißt kranke Kinder, denen in ihrer Heimat medizinisch nicht geholfen werden kann, die aber in Europa eine Chance auf Heilung hätten, werden nach Deutschland geholt, damit ihnen in europäischen Kliniken Hilfe zuteil wird. Nach abgeschlossener Behandlung und Rehabilitationsmaßnahmen im FRIEDENSDORF in Oberhausen kehren die Kinder wieder in ihre Heimat und zu ihren Familien zurück. Mittlerweile konnte FRIEDENSDORF INTERNATIONAL

Kindern aus über 40 Ländern der Welt helfen, darunter auch vielen Kindern aus Afghanistan, dem Land am Hindukusch, dessen jahrzehntelange Misere längst aus den Medien verschwunden war, dessen Leid die Weltöffentlichkeit nicht mehr zu interessieren schien – bis zum 11. September 2001. Erst seit den verhängnisvollen Anschlägen in den USA blickt die Welt wieder auf Afghanistan und seine Menschen, die durch nicht enden wollende Kriege und Krisen gezeichnet sind.

Einzelfallhilfe

Der Beginn

Das Engagement von FRIEDENSDORF INTERNATIONAL in Afghanistan begann zum Jahreswechsel 1986/87. Ein Komitee hatte von der VietNam-Arbeit des FRIEDENSDORFES erfahren und bat um Unterstützung für afghanische Flüchtlinge. So kam es, dass zwei an sich sehr unterschiedliche Organisationen spontan und unbürokratisch vereinbarten, zusammen den Kindern in den Flüchtlingslagern im Grenzgebiet von Pakistan/Afghanistan zu helfen. Es wurde schnell gehandelt. Das FRIEDENSDORF holte die ersten vier kriegsverletzten afghanischen Kinder bereits im April 1987 zur medizinischen Behandlung in die Bundesrepublik. Dies war der Beginn einer Arbeit, die über die Jahre kontinuierlich weitergeführt wurde und wuchs. Der Beginn der Hilfe für afghanische Flüchtlingskinder wurde zu einem Hilfsprogramm für die Kinder aus ganz Afghanistan. Wie wichtig der überparteiliche und überkonfessionelle Charakter der Arbeit des FRIEDENSDORFES immer war, zeigte sich dann in den folgenden Monaten.

Der Rote Halbmond

1988 gab es die ersten Kontakte zwischen dem FRIEDENSDORF und der damaligen Präsidentin des „Afghanischen Roten Halbmondes“ (Afghan Red Crescent Society - ARCS), Frau Soraya,

in Genf. Auf den Hilferuf des ARCS reagierte das FRIEDENS-DORF wieder umgehend. Bereits wenige Tage nach den ersten konkreten Gesprächen kamen Zusagen von Kliniken aus der gesamten Bundesrepublik, die den zum Teil schwerstverletzten Kindern aus Afghanistan kostenlos helfen wollten. Das Heeresfliegerregiment 35 aus Mayen-Mendig erklärte sich bereit, verletzte Kinder umsonst vom Flughafen Frankfurt zum Flughafen Düsseldorf zu fliegen. Die Rettungssanitäter des Arbeiter-Samariterbundes, der Johanniter Unfallhilfe und des Malteser Hilfsdienstes erklärten ebenfalls spontane Bereitschaft zu freiwilliger Hilfe für den Transport der Kinder vom Flughafen in die Krankenhäuser.

Kabul – Düsseldorf

Am 22. November 1988 kam ein Telex aus der afghanischen Hauptstadt Kabul. Der Rote Halbmond bat Vertreter des FRIEDENSDORFES nach Kabul, um die ersten Kinder für Behandlungen in Deutschland vorzubereiten und auszuwählen. Eine kleine FRIEDENSDORF-Delegation machte sich im Dezember auf den Weg Richtung Kabul. Maximal 15 Kinder konnten damals zur Behandlung nach Deutschland kommen. Aber die FRIEDENSDORF-Vertreter erwartete in den Krankenhäusern Kabuls eine Schreckensvision von Krieg und Elend, vor allem bei den Kindern. Hunderte von ihnen hätte man zur Behandlung mitnehmen müssen, aber es gab es nur 15 freie Plätze in den Kliniken. Die Auswahl der Kinder war für alle Beteiligten eine entsprechend furchtbare Angelegenheit.

Bilder des Krieges

Am 24. Dezember 1988 landete der Großraumhubschrauber der Heeresflieger aus Mendig – von Frankfurt Rhein-Main kommend – auf dem Flughafen Düsseldorf. Die gesamte Szenerie

war in ein gespenstisches Licht gehüllt; den in großer Zahl anwesenden Pressevertretern wurde die Möglichkeit gegeben, diese nicht alltägliche Situation im Bild festzuhalten. Die Bilder der kranken Kinder, die vom Hubschrauber in die Rettungsfahrzeuge getragen wurden, erschütterten alle: Die Mitarbeiter des FRIEDENSDORFES, die Soldaten aus Mendig, die vielen ehrenamtlichen Helfer und die Journalisten. Es waren Bilder unendlichen Leids, Bilder von Kindern mit kaum vorstellbaren und durchweg infizierten Wunden, aus denen ein beißender Geruch nach Blut und Eiter drang.

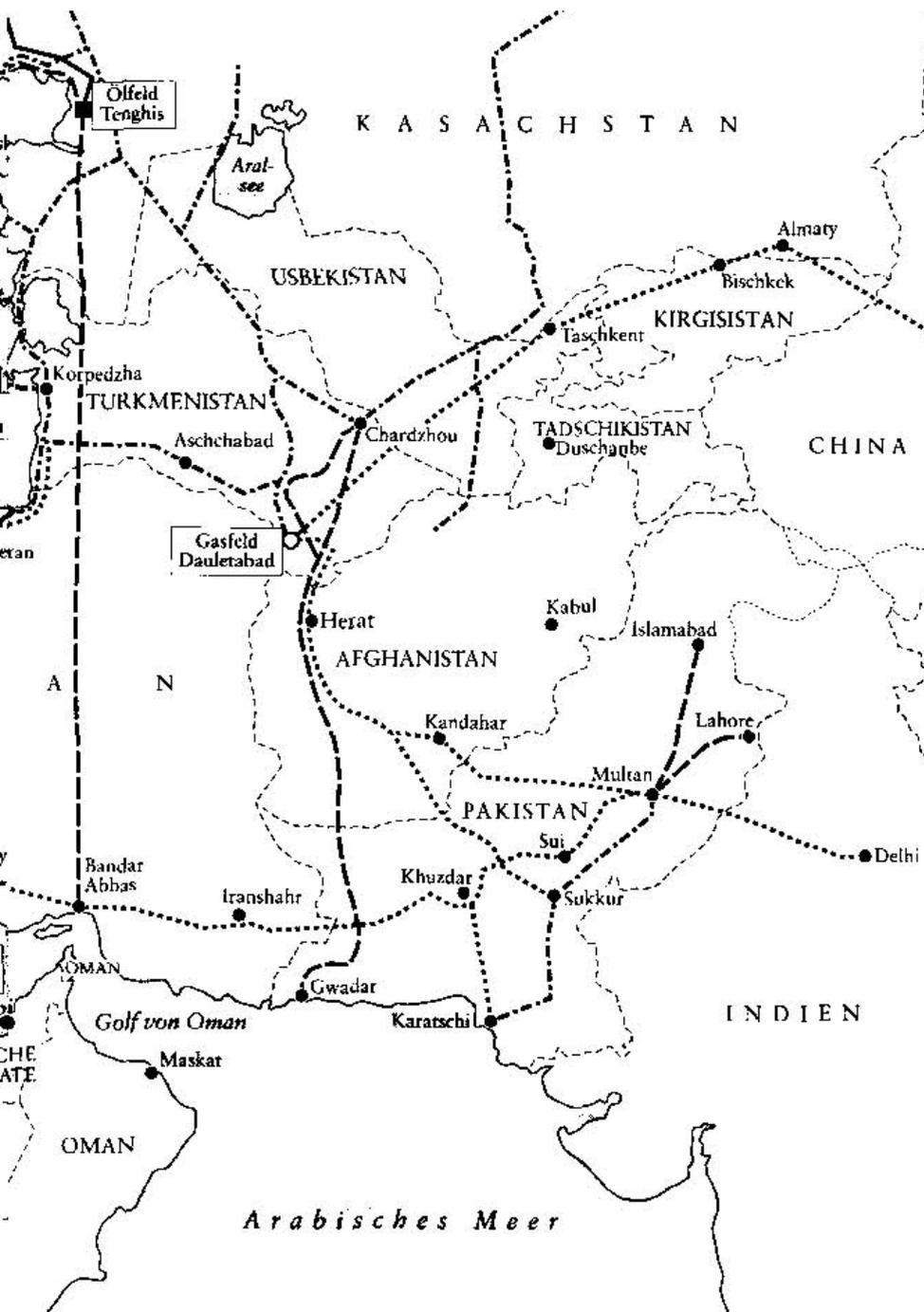
Bundesweite Öffentlichkeit

Dieser erste Rettungsflug für afghanische Kinder war ein entscheidender Schritt in der Geschichte des FRIEDENSDORFES. Zum zweiten Mal seit 1967 rückte das Grauen eines Krieges durch das FRIEDENSDORF und durch die große Aufmerksamkeit der Medien ins Bewusstsein der Öffentlichkeit in der gesamten Bundesrepublik. Es war der Anfang einer Entwicklung, die das FRIEDENSDORF zu einer bekannten und geachteten Hilfsorganisation werden ließ. Bis heute wurde das Hilfsprogramm des FRIEDENSDORFES für afghanische Kinder zum quantitativ größten der Einrichtung. Bei mittlerweile insgesamt 43 Rettungsflügen konnten fast 2000 Kinder in Europa medizinisch behandelt werden. Über 500 Kliniken beteiligten sich an der Aktion. Den Kindern konnten nicht nur Arme und Beine erhalten werden, die in Afghanistan sicher hätten amputiert werden müssen, vielen Kindern wurde das Leben gerettet.

Hilfe auch für Mädchen

Schon bei den ersten Afghanistan-Einsätzen zeichnete sich eine erfreuliche Tendenz ab, die bei den weiteren Rettungsflügen des FRIEDENSDORFES nach Kabul bestätigt wurde.





Quelle: Ahmed Rachid, Taliban – Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad, München 2000.
 Mit freundlicher Genehmigung der Droemerschens Verlagsanstalt
 Th. Knauer Nachf.



Ankunft am Flughafen Düsseldorf

Dem FRIEDENSDORF wurden von den afghanischen Eltern sehr viele verletzte Mädchen anvertraut. Ein Zeichen sehr großen Vertrauens, denn wer die muslimischen Verhältnisse kennt, weiß von den Schwierigkeiten, die Eltern haben, Mädchen für unbestimmte Zeit in eine fremde Welt zu entlassen. Selbst die Regierungsübernahme der Taliban bewirkte hier keine Änderung.

Machtwechsel

Ein wenig unsicher war man sich im FRIEDENSDORF, als die Regierung Nadjibullah im April 1992 zusammenbrach und die muslimischen Widerstandsgruppen in der afghanischen Hauptstadt Kabul einzogen, um eine zunächst provisorische Übergangsregierung zu bilden. Die Hoffnung vieler Menschen, dass der Krieg in Afghanistan nun ein Ende nehmen würde, bestätigte sich nicht. In Kabul selber eskalierten unkontrollierte Kriegshandlungen zwischen den rivalisierenden Gruppen derart, dass von einem neuen Höhepunkt des Krieges am Hindukusch gesprochen werden musste. Die Mitarbeiter des

FRIEDENSDORFES haben diese Entwicklung selber miterlebt, die Afghanistan-Einsätze seit April 1992 wurden zu den gefährlichsten, die vom FRIEDENSDORF jemals durchgeführt wurden.

Überparteilich und überkonfessionell

Afghanistan kam nicht zur Ruhe - trotzdem ging die Hilfe des FRIEDENSDORFES für dieses Land weiter. Einmal mehr zeigte sich, dass die obersten FRIEDENSDORF-Grundsätze: Überparteilichkeit und Überkonfessionalität und ausschließlich humanitäres Handeln von entscheidender Bedeutung sind. Nur so konnte die Arbeit des FRIEDENSDORFES in Kabul trotz vielfach geänderter Machtverhältnisse Bestand haben.

Jahresende 2001 – Sondereinsatz

Und die Hilfe ging auch – oder erst Recht – weiter, als im Spätherbst 2001 amerikanische Bomben auf das Land fielen, in dem es kaum noch etwas gab, was durch vorhergehende Kriege unbeschädigt geblieben wäre. Mehrere Wochen war wegen der akuten Lage keine direkte Hilfe möglich, aber sofort nach dem überraschenden Abzug der Taliban aus Kabul begann beim FRIEDENSDORF die fieberhafte Planung eines außerplanmäßigen Sondereinsatzes. Nur wenige Wochen Zeit blieben, um den Menschen in Kabul noch vor dem einsetzenden strengen Winter helfen zu können.

Großartige Unterstützung

Und das FRIEDENSDORF war nicht allein. Großartige Hilfe von vielen Seiten unterstützte die Aktion.

Die Neue Ruhr Zeitung rief für das FRIEDENSDORF eine groß angelegte Leseraktion ins Leben: „Ein Lächeln für Kabul“. Über 80.000 DM wurden gespendet, etliche Tonnen Winterkleidung und Hilfsgüter brachten die Leserinnen und Leser, aber auch andere Freunde und Gönner zum FRIEDENSDORF.

Das Auswärtige Amt beteiligte sich mit Geld für Medikamente und die Aktion „Sternstunden“ des Bayerischen Rundfunks stellte eine erhebliche Summe für einen Teil der Flugkosten zur Verfügung. Wieder half die Bundeswehr – diesmal beim Sortieren und Verladen der Hilfsgüter.

Drei Maschinen Hilfe

Die überwältigende Flut an Hilfsbereitschaft führte dazu, dass Anfang Dezember 2001 nicht nur ein Hilfsflug durchgeführt wurde, sondern drei Flugzeuge mit insgesamt fast 90 Tonnen Winterhilfe, Kleidung, Medikamente etc. nach Kabul fliegen konnten. In der Geschichte des FRIEDENSDORFES war dies die größte Hilfsgütermenge, die jemals bei einem Einsatz logistisch gehandhabt werden musste. Außerdem wurden 30 akut verletzte und kranke Kinder aus Afghanistan zur medizinischen Versorgung nach Deutschland gebracht. Darunter auch viele Kinder, die durch die jüngsten Kampfhandlungen und Bombardierungen Schaden genommen hatten. Ursprünglich war es vorgesehen gewesen, fünfzig Kinder mit nach Deutschland zu nehmen. Für fünfzig Kinder hätte man Freibetten gehabt, aber Sendeschwierigkeiten von Radio Kabul hatten die flächendeckende Bekanntmachung des Hilfseinsatzes verhindert.

Abenteuerliche Bedingungen

Der Sondereinsatz fand unter zum Teil mehr als abenteuerlichen Bedingungen statt. Es dauerte einige Zeit, bis FRIEDENSDORF INTERNATIONAL endlich eine Charter-Airline gefunden hatte, die bereit war, in das von Bombardierungen übersäte Land zu fliegen. Auch wenn die Kämpfe nicht mehr im Bereich um Kabul stattfanden, scheuten die meisten Fluggesellschaften das Risiko. Nur die türkische Alfa-Air und eine armenische Gesellschaft fanden sich bereit, Afghanistan

anzufliiegen. Da die Landebahn in Kabul noch mit Blindgängern durchsetzt und damit nicht benutzbar war, musste auf die ebenfalls nicht allzu komfortable Landebahn der militärischen Basis im 50 Kilometer entfernten Bagram zurückgegriffen werden. Geflogen werden musste auf Sicht. Für jeden „modernen“ Piloten eine ungewöhnliche Herausforderung, die der türkische Pilot aber vorbildlich meisterte. In Bagram gab es keine Flugzeugtreppen. Die Passagiere verließen die Maschine über auf Lastwagen gestellte Leitern. Mit einer ähnlichen Konstruktion mussten später die kranken Kinder in das Flugzeug gehievt werden. Schwierigkeiten gab es auch bei den Passformalitäten für die Ausreise der kleinen Patienten. Passformulare waren in ganz Kabul nicht mehr vorhanden und mussten auf Umwegen und über gute Kontakte von weit her aus Panjir besorgt werden. Es bleibt zu hoffen, dass all diese Schwierigkeiten bis zum Februar 2002 behoben sind, wenn das FRIEDENSDORF zum 44. Mal Afghanistan anfliegen wird.

Viel bewegt

Die Kinder des FRIEDENSDORFES haben gegen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre, aber vor allem auch in der aktuellen Situation national und international vieles bewegt. Gerade seit September 2001 war das Medieninteresse an den afghanischen Menschen und an der Arbeit von FRIEDENSDORF INTERNATIONAL in Afghanistan überwältigend groß. Ein Blitzlichtgewitter ergoss sich über das FRIEDENSDORF und „seine“ Kinder. Aber der „Medienrummel“ hatte auch seine guten Seiten. Das Schicksal der Kinder, und damit das Schicksal eines ganzen Landes, wurde endlich beachtet, berührte die Menschen und führte zu großer Hilfsbereitschaft in der deutschen Bevölkerung. Kritiker, denen eine Behandlung

von Kindern im Ausland theoretisch zu kostspielig schien, wurden durch die Konfrontation mit den Wunden der Kinder eines Besseren belehrt. Und die Kinder Afghanistans werden noch lange unsere Hilfe benötigen und dadurch die Arbeit des FRIEDENSDORFES auch in den nächsten Jahren wesentlich bestimmen.

FRIEDENSDORF-Projekte

Von Anfang an

Neben der mittlerweile recht bekannten Einzelfallhilfe ist die weltweite Projektarbeit ein wesentlicher Bestandteil des FRIEDENSDORF-Hilfsprogramms. Kinderkrankenhäuser, Orthopädiewerkstätten, Basisgesundheitsstationen etc. helfen, die Gesundheitslage in den Ländern zu verbessern. Vielen Kindern bleibt dadurch der lange Weg nach Europa und die monatelange oder auch jahrelange Trennung von ihren Eltern erspart. Auch in Afghanistan entstanden solche FRIEDENSDORF-Projekte.

FRIEDENSDORF Kabul

Noch chaotischer als zu Kriegszeiten in VietNam hat sich die politische Entwicklung in Afghanistan in den letzten 15 Jahren dargestellt. Mehrfach haben sich die Machtstrukturen in Kabul drastisch verändert seit das FRIEDENSDORF am Hindukusch tätig ist. 1988 war die Sowjetarmee noch in Afghanistan. Die Chicken-Street in Kabul, einst eine berühmte Straße, in der sich früher die Touristen aus Europa und den USA mit allem eindecken konnten, was das verwöhnte Herz im sonst kargen Afghanistan vermisste, war jetzt überfüllt von Rot-Armisten. Nur selten traf man einen Journalisten oder Vertreter einer Hilfsorganisation dort an. Dollars waren die Ausnahme, Rubel wurden akzeptiert.

Abzug der Russen

Als die Russen abgezogen waren, wurde es in vielen Bereichen knapp, auch im medizinischen Sektor. Mehr und mehr Kinder litten unter den direkten oder indirekten Folgen des Krieges, der sich als Bürgerkrieg mit zunehmender Grausamkeit präsentierte. Das FRIEDENSDORF hatte im „Afghanischen Roten Halbmond“ einen zuverlässigen Partner gefunden. Neutral wie das FRIEDENSDORF selber, den Menschen des Landes verpflichtet, war für beide Organisationen die Planung einer Hilfe direkt im Land die logische Folge der Einzelfallhilfe. Die Idee des FRIEDENSDORFES Kabul entstand. Die Partner waren sich darüber einig, dass eine Einrichtung für Kinder entstehen sollte, damit ihnen nicht die Trennung von Heimat und Familie aufgebürdet werden musste. Afghanische Architekten zeichneten, Baufirmen kalkulierten und die Stadtverwaltung von Kabul stellte verschiedene Grundstücke zur Verfügung, von denen sich der Rote Halbmond das bestgeeignete aussuchen konnte. Die Wahl fiel auf ein Areal am westlichen Stadtrand von Kabul, nahe der Salang Straße. Das riesige Problem der Finanzierung konnte mit den Ministerien in Bonn nicht gelöst werden. Die Lage in Kabul war zu unsicher, die Investition zu gefährdet und das Misstrauen gegenüber den Machthabern in Afghanistan zu groß. Aber FRIEDENSDORF INTERNATIONAL fand in einer Stiftung den Partner in Deutschland, der das nötige Vertrauen aufbrachte, und so konnte im April 1990 mit dem Bau des FRIEDENSDORFES Kabul begonnen werden.

Die Mudjaheddin

Bei der Machtübernahme der Mudjaheddin im April 1992 war alles fertig. Die Einrichtungen waren in Kabul, die Gebäude und

die Außenanlagen in Betrieb. Eigentlich hätte mit der Arbeit begonnen werden können, doch die dann einsetzenden Kampfhandlungen ließen nicht einmal mehr den Transport der Geräte vom Lagerhaus zum FRIEDENSDORF Kabul zu. Große Teile der Stadt wurden während dieser Kämpfe zerstört und zigtausend Menschen suchten verzweifelt ein neues Obdach. Das fertige, aber noch leerstehende Gebäude des FRIEDENSDORFES wurde von Flüchtlingen besetzt, die dort armseligst untergebracht waren. Zwar hatten verschiedene Gruppen mehrfach angeboten, das Gebäude zu räumen, doch auf die Frage, wohin die Flüchtlinge dann kämen, gab es keine Antworten.

Die Taliban

Im Oktober 1996 übernahmen dann die Taliban die Macht in Kabul. Ein weiterer Machtwechsel, den FRIEDENSDORF INTERNATIONAL miterlebte. Ein geplanter Einsatz musste für einige Wochen verschoben werden. Der Rote Halbmond hatte um Geduld gebeten. Die Lage war unübersichtlich, die neuen Machthaber mussten sich erst in der großen Stadt zurechtfinden, doch im Februar 1997 gelang die Reise nach Kabul. Schon in der ersten Nachricht konnte das FRIEDENSDORF-Team die erfreuliche Botschaft nach Oberhausen schicken, dass das FRIEDENSDORF Kabul wiederhergestellt wird. Der Rote Halbmond hatte in den Wintermonaten neue Quartiere für die Flüchtlinge gefunden, die froh waren, wieder in familiengerechteren Unterkünften leben zu können. Gleichzeitig war mit der Reparatur der Gebäude begonnen worden. Der Krieg hatte bis auf ein paar Einschusslöcher und zerstörte Scheiben dem FRIEDENSDORF Kabul nichts anhaben können. Doch Plünderer hatten Elektrokabel, Wasserleitungen und Kacheln abgerissen. Die frierenden Flüchtlinge hatten nach und nach

die durch Schüsse und Splitter zerstörten Türen und Fenster in den kalten Wintern verheizt.

Wiederaufbau

Im Februar 1997 waren die Fußböden wieder repariert und bereits im Sommer '97 wurde ein Gebäudekomplex als Poliklinik des Roten Halbmondes in Betrieb genommen. Die Fenster und Türen kaufte der Rote Halbmond bei einer deutschen Hilfsorganisation, die großzügige Rabatte einräumte und damit gleichzeitig arbeitslosen Afghanen Arbeit gab. Mit viel Liebe zum Detail wurde bis Februar 1998 das komplette Bauwerk instandgesetzt. Das FRIEDENSDORF Kabul ging im März 1998 wieder ans 'Netz' der medizinischen und sozialen Hilfen des Roten Halbmondes. Als Poliklinik im eingeschossigen Baubereich und im zweigeschossigen Komplex als kinderorthopädische Klinik, hat die Einrichtung die Aufgabe, Kinder aus den Provinzen zu versorgen, wenn die Provinzkrankenhäuser nicht weiterhelfen können. Das FRIEDENSDORF Kabul konnte aber nur behandeln, wenn die nötigen Mittel zur Verfügung standen. Deswegen wurden immer wieder Container mit Krankenhausesrichtungen und Heizgeräten, Decken und Krankenhausbetten, aber auch ein Krankenwagen nach Kabul gebracht. Die Maschinen für die Orthopädiewerkstatt wurde dem Internationalen Roten Kreuz übergeben, das in Kabul seit Jahren mit großem Erfolg Hilfe leistet. Heute können das Rote Kreuz und andere auf dem Gebiet der Prothetik tätigen Hilfsorganisationen die Versorgung in Afghanistan sicherstellen, so dass sich das FRIEDENSDORF Kabul den neuen Aufgaben widmen konnte.

Beständige Hilfe

Ständig hat das FRIEDENSDORF seinen Partner, den Roten Halbmond, mit medizinisch-technischem Inventar und Medikamenten,

aber auch Winterbekleidung versorgt. Bei jedem Flug werden sechs bis sieben Tonnen wichtige und dringend notwendige Materialien mit nach Kabul transportiert. Durch das FRIEDENSDORF Kabul erhalten viele Kinder die Chance, in der Heimat und bei der Familie medizinisch versorgt zu werden.

Marastoon – Denen sonst keiner hilft

Ein weiteres Projekt, das durch FRIEDENSDORF INTERNATIONAL unterstützt wird, heißt „Marastoon“. Marastoon, frei übersetzt „Gemeinschaft für den Frieden“, ist eine besondere Form von sozialer Einrichtung, die der Afghanische Rote Halbmond in verschiedenen Städten des Landes betreibt.

Ersatz für ein soziales Netz

Ursprünglich schafft die Großfamilie in Afghanistan für die Angehörigen das, was bei uns in Deutschland „Soziales Netz“ genannt wird. Obwohl Afghanistan immer bettelarm war, hat es in normalen Zeiten nur verhältnismäßig wenige Menschen gegeben, die durch die Strukturen hindurchgefallen sind und keinerlei Halt mehr hatten. Für diese Menschen hatte der Rote Halbmond in Kabul, Kandahar, Herat, Jalalabad und Mazar-i Sharif die Marastoon-Einrichtungen geschaffen. Durch den Krieg in Afghanistan hat sich insbesondere in den städtischen Bereichen des Landes die Lage verschärft. Besonders dramatisch ist die Situation in den vergangenen Jahren geworden, als zunehmend die militärischen Auseinandersetzungen in den Städten, insbesondere in der Hauptstadt Kabul, geführt wurden. Konnten bisher Alte, Gebrechliche und Blinde im Schutz der Familien, der Kinder und Enkelkinder, mitversorgt werden, so ist durch die Zerstörung großer Teile einiger Städte auch die Struktur vieler Familien, völlig zusammengebrochen. Zudem war seit der Machtübernahme der Taliban und der dadurch

bedingten strikten Umsetzung religiöser Maßnahmen für eine neue Gruppe von Menschen soziale Hilfe notwendig: Alleinlebende Frauen mit oder ohne Kinder. In manchen Fällen half die Nachbarschaft aus. Aber oftmals konnten sie das Haus überhaupt nicht mehr verlassen. Nach dem Willen der Taliban benötigten sie einen männlichen Begleiter und sei es nur, um einkaufen gehen zu können.

Zerstörung

Nachdem die Mudjaheddin die Macht in der Hauptstadt Kabul übernommen hatten, hatte das Marastoon in Kabul monatelang zwischen den Fronten gelegen. Das relativ große Gelände, in dem etliche Menschen Zuflucht gefunden hatten, war nahezu zerstört. Die winzig kleinen Wohneinheiten, in denen die Bedürftigen eine Bleibe hatten, waren im Februar 1997 Schutthaufen. Die Menschen, die während der Kämpfe nicht flüchten konnten, bauten sich zum Teil Erdlöcher, um darin zu überwintern.

Neuanfang

Zwischen dem FRIEDENSDORF und dem Roten Halbmond war schnell geklärt, dass Hilfe geleistet werden musste. Da es an allem fehlte, die Nahrungsmittel in Kabul gemessen an den Einkommen unverschämte teuer waren und das Projekt Marastoon eine Langzeitwirkung haben sollte, wurde entschieden, zuerst die bescheidene Milchwirtschaft aufzubauen. Den Mitarbeitern und Bewohnern von Marastoon wurde Geld für den Wiederaufbau des Kuhstalles und die Anschaffung neuer Milchkuhe gegeben. Danach hat das FRIEDENSDORF einen Schlepper angeschafft und eine Dreschmaschine, um ein wenig Landwirtschaft auf dem Gelände zu betreiben, das vom Roten Halbmond von Minen geräumt wurde und durch eine Erweiterung auf 16 Hektar angewachsen war. Zusätzlich konnte der Rote Halbmond mit der finanziellen Hilfe des FRIEDENSDORFES 300 Obstbäume

pflanzen, das Wasserversorgungsnetz reparieren und Unterrichtsräume einrichten.

Chance auf Bildung

Die Kinder in Marastoon haben halbtags Schulunterricht und die Jugendlichen zusätzlich die Möglichkeit, an einer Ausbildung nach afghanischen Verhältnissen teilzunehmen. Für Mädchen steht eine Näherei und Stickerei zur Verfügung, für Jungen eine Einarbeitung zum Teppichknüpfer, Schneider oder eine metallverarbeitende Vor-Ausbildung. Auch in den Zeiten der Taliban, in der es u. a. ein generelles Schul- und Ausbildungsverbot für Frauen gab, konnten die Mädchen im Marastoon-Projekt heimlich lernen. Die Projekte bildeten eine Art gesellschaftlicher Inseln, deren armselige Bewohner für die Taliban relativ uninteressant waren.

Zukunftsplanung

Zum Glück hat das Marastoon Kabul auch die jüngsten Bombardierungen auf Afghanistan weitgehend gut überstanden. Nach wie vor ist an einen weiteren Ausbau der Einrichtung gedacht. Die Milchwirtschaft war inzwischen soweit gediehen, dass die Versorgung für die Bewohner und Mitarbeiter abgesichert ist, sogar Verkäufe stattfinden konnten. Auch mit dem 1997 begonnenen Landwirtschaftsprojekt konnten bereits erste Erfolge erzielt werden. Im Sommer 1998 wurden Reis, Weizen und unterschiedliche Gemüsesorten geerntet, zum Teil sogar verkauft. Die Einnahmen flossen damals in den Wiederaufbau des Marastoon. Bis heute sind seine Bewohner geistig Behinderte, Männer und Frauen, die keinen familiären Anschluss mehr haben, Erblindete, alleinstehende Frauen und Mütter mit Kindern, die ihre Männer im Krieg verloren haben. Auch Waisenkinder, die ohne jede Familie in Kabul überleben müssen, finden

Aufnahme im Marastoon, werden dort versorgt, gepflegt und bei medizinischen Problemen im FRIEDENSDORF Kabul behandelt. Damals wie heute sind die Marastoon-Projekte für viele afghanische Menschen die einzige Zuflucht.



Foto: Friedensdorf International

Diesen afghanischen Kindern konnte geholfen werden. Sie freuen sich darauf, bald ihre Familien und Freunde wiederzusehen.

Die Zukunft von FRIEDENSDORF INTERNATIONAL in Afghanistan

Wieder einmal steht Afghanistan mitten in einem Machtwechsel. Die Taliban scheinen besiegt zu sein. Eine von internationalen Mächten eingesetzte Übergangsregierung soll die Geschicke des Landes lenken, bis eine langfristige Lösung gefunden ist. Wie sich die Lage in Afghanistan weiter entwickeln wird, kann zu diesem Zeitpunkt wohl noch niemand wirklich absehen. Fest steht jedoch, dass nach über 20 Jahren Krieg, Bürgerkrieg, weiträumiger Verminung und härtesten Umweltbedingungen das Land noch lange nicht in der Lage sein wird, eine Normalität zu entwickeln, die jenseits dieser Dauerkrisen liegt. Viele Machthaber und Nationen haben Afghanistan lange als Schlachtfeld benutzt und missbraucht, um mit allen Mitteln – vor allem mit den Mitteln der Gewalt – ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Das erschütternde Ergebnis ist ein ausgeblutetes Land, dessen Menschen nun wieder einmal darauf hoffen, dass endlich Frieden einkehrt. Die Menschen in Afghanistan brauchen weiter Hilfe. Wir dürfen sie nicht vergessen.

Die Arbeit im Bereich der Einzelfallhilfe wird ausschließlich über Spenden und Mitgliedsbeiträge finanziert.

Spendenkonto:

Stadtsparkasse Oberhausen

BLZ 365 500 00

Konto-Nr. 102 400

Ruthild Meyer-Oehme

Kabul im März 2002

Ein merkwürdiges Gefühl im Magen Die Transall verliert an Höhe und setzt auf das holprige Rollfeld auf. Strahlender Sonnenschein, glasklare Luft, in der Ferne die majestätische, verschneite Paghman-Kette [ca. 25 km westlich von Kabul gelegene Gebirgskette, 4500 m]! Träume ich? Ankunft in Kabul! - Der Papst hätte die staubige Betonfläche geküsst.

Zerborstene Flugzeugwracks, Metalltrümmer, zerstörte Gebäude - die blassen Neuankömmlinge des deutschen ISAF-Kontingents werden von braungebrannten Kameraden abgeholt. Eine Zeltstadt der wachhaltenden Briten, Sandsäcke, Drahtverhaue, Kontrollposten. - Vorbei an Lehmkaten, kläglichen *Dokkanen* [deutsch: Kaufläden], den durch trocknende Wäsche buntgefleckten, von Menschen überfüllten Plattenbauten bringt uns der klapprige VW-Bus in die Deutsche Botschaft. Hier werden wir in den kommenden Tagen immer wieder Kraft schöpfen. Trotz Arbeitsüberlastung und Hektik, bedingt durch die sich die Türklinke in die Hand gebenden Besucher, wirkt das im Oberstock immer noch ausgebrannte Kanzleigebäude wie ein sicher vor Anker liegendes Schiff.

Wir holpern in Richtung Tang-e Gharu [wilde Schlucht östlich von Kabul], um weit draußen im Lager der deutschen ISAF-Soldaten unser Gepäck zu holen. War die Straße früher schon zweispurig? Hier rechts müsste einmal die VW-Werkstatt gestanden haben. Links die Aufschrift „Hoechst“ - eine Ruine. Daneben weitere Ruinen Von Osten dröhnen uns vollbepackte *Lorries* [Lastwagen] entgegen. Manchmal thronen hoch oben Menschen - Männer, Frauen, Kinder mit armseligen

Bündeln - Flüchtlinge, die aus Pakistan zurückkehren. Wo werden sie bleiben? Ihre Häuser sind meist zerstört. Sie denken an einen hoffnungsvollen Neuanfang in der von Arbeitslosen überquellenden Heimatstadt. Rechts ab. Auf kurzer, staubiger Piste erreichen wir den doppelt streng bewachten Eingang zum Lager der deutschen Soldaten. Die Nachmittagssonne vergoldet die hellen Zelte, die holprigen, nach einem Frühlingsregen teilweise morastigen Zeltstadtstraßen. Wir folgen einer Kolonne gepanzerter Fahrzeuge - Jogger am schmalen Straßenrand, seitab stemmt ein Sportler Wasserflaschenbündel an einer Holzstange. Wie werden die Männer in diesem öden Camp die heißen Staubglutwinde im Sommer ertragen?

Unser „De Luxe-Zimmer“ (mit Maus) im Kabul Hotel blickt nach Norden. Die Bankgebäude gegenüber wirken teilweise verlassen. Unten dröhnt der ohrenbetäubende, den afghanischen Straßen eigene Verkehr. Mit Einbruch der Dunkelheit lässt das nervenaufreibende Getöse abrupt nach. Ab 21.30 Uhr nur noch ein vereinzelt rasendes Auto und das heisere Schreien der Wachen. Doch da, was ist das? Am Paschtunistanplatz erkennen wir die Silhouette eines Kalashnikow tragenden Mannes, der aus einer zierlichen Flöte zarte Melodien perlen lässt. Wir warten Abend für Abend auf ihn. Manchmal peitschen nachts Schüsse oder Gewehrsalven durch die Stadt. Man gewöhnt sich daran wie an das nächtliche Hundegebell.

Am Morgen stauen sich Horden gelb-weißer Taxis an den Kreuzungen. Während unseres 2 1/2 wöchigen Aufenthaltes werden die alten Siemens-Ampeln wieder zum Leben erweckt. Doch der eigentliche Ordner des Chaos ist der Verkehrspolizist, den man seit Jahrzehnten zu kennen meint. Im Bereich des Kabulflusses und der Altstadtbazare gibt es kaum ein

Durchkommen durch das Menschengewimmel. Die Zahl der Händler ist unermesslich, ihr Angebot meist armselig. Trotz der angebrochenen „Neuen Zeit“ verbergen sich fast alle Frauen weiterhin in der Anonymität einer meist neuen *Tschaderi* [Ganzkörperschleier]. Liegen die zerstörten Stadtgebiete seit fast einem Jahrzehnt immer noch tot da, den Staubwinden unerschöpflich Nahrung bietend, so erfreuen sich die Shar-e-Nau und andere Stadtbezirke z.T. einer Renovierungswut.

Die Zukunft hat begonnen! Handwerker haben Hochkonjunktur. Aus ihren Garagenwerkstätten schallt Musik. Aus unzähligen alten Blechdosen werden Satellitenschüsseln gehämmert. Vor den Eisenrohr-*Dokkanen* häufen sich ganze Berge von Stuhlrohrgestellen am Straßenrand. Die meisten Kabulis nicken freundlich, grüßen, wenn sie auch verduzt sind einer nur mit Kopftuch verhüllten Ausländerin ins Gesicht zu schauen. Das Rad der Zeit hat sich um mehr als 40 Jahre zurückgedreht. Wem gibt man aus der Schar der vielen Bettler - dem Kriegsverletzten, der seine Prothese als Sammelbecher vor sich aufgestellt hat, dem Blinden auf der schmalen Brücke, der Frau dicht daneben, die Tag für Tag jammert, nur den Kopf ihres Säuglings unter der *Tschaderi* hervorschauen lässt, den Bettelungen mit ihren verrußten Blechdosen? Ist es nicht erschreckend, wie schnell man gegenüber der grenzenlosen Armut gleichgültig wird, die Apathie, Dreck, Grobheiten von Jugendlichen nach sich zieht?

Die Regierung arbeitet für eine bessere Zukunft. Bildung schafft Perspektiven. Mit Hilfe von UNICEF gelingt zu *Nau-roz* [vorislamischer Neujahrstag, der auf den 20. oder 21. März fällt und u.a. von Afghanen und Iranern begangen wird; die Taliban versuchten das *Nau-roz* Fest zu verbieten] ein

Mammutprojekt: 1,8 Mio. Kinder (Klassenstufen 1-6), 60000 Lehrer werden für 1 Jahr mit Schulmaterial versorgt. Ob der Plan, in entlegenen Landesteilen die Kinder per Hubschrauber zu unterstützen, verwirklicht wird? Später denkt man an Bücher für die Mittelstufe, vielleicht auch noch für die Oberstufe der Gymnasien.

Im Fernsehsessel daheim konnten Sie teilhaben an der großen Eröffnungsfeierlichkeit in der Mehrzweckhalle der Amani-Oberrealschule. Haben Sie beobachtet, wie unsicher sich die Pfadfinderinnen in der entschützenden Uniform fühlten? – „Back to school!“ – „Open your books!“ Die Türken haben jetzt 8 Elitelymnasien in Afghanistan eingerichtet. Der Sender ARTE informierte in Europa über die Aktivität der Franzosen, über das Engagement der „Grande Nation“ für ihre Kabuler Schulen. An beiden, dem Lycée Esteqlal (Jungen) und dem Lycée Malalai (Mädchen) wurde mit einem Heer von Arbeitern Tag und Nacht gearbeitet. Es gelang! Der französische Außenminister kam persönlich zur Wiedereröffnung in alter Pracht. Zehn französische Lehrer werden (an jeder der beiden Schulen) unterrichten.



Nachprüfung am Lycée Esteqlal, März 2002.

Und wir? Auf dem Petersberg versprach unser Außenminister die schnellstmögliche Wiederherrichtung der Amani-Oberrealschule und einer entsprechenden Mädchenschule. Was ist geschehen? Mein Mann und ich mussten vom Dezember bis zum 9. März warten, um dann nach Kabul zu einem Informationsbesuch einer deutschen Regierungsdelegation mitgenommen zu werden. (Eine Botschaftsangehörige: „Herr X war doch vor 4 Wochen schon einmal hier, um die Gebäude zu inspizieren; inzwischen ist nichts geschehen. Warum kommt er schon wieder?“) Welchen Erfolg wird diese, unsere Delegation haben? Wann wird er sichtbar werden? Das Schuljahr hat begonnen! Die Zeituhr für das Ende der Übergangsregierung unter Karzai tickt. Sie muss Erfolge aufweisen, damit im Juni am Hindu-kusch kein Chaos entsteht. Nicht alle deutschen Stellen scheinen diese Problematik erkannt zu haben. Freilich: 100%ig sicher ist es in Kabul nicht. Denkt man bei uns mehr an mögliche Gefahren für die Landsleute als an das afghanische Volk? Oder ist es einfach nur die schwerfällige Bürokratie?

In der Amani-Oberrealschule hatte Br. Gerolf [Br. Gerolf engagiert sich seit 1995 in Afghanistan und gehört der Christusträgerbruderschaft an] sein Aufbauwerk als Einzelkämpfer bis zum körperlichen Zusammenbruch fortgesetzt. Bei unserem Eintreffen finden gerade Wiederholungsprüfungen statt und das „Winterschulprogramm“ (nur für Mädchen) geht zu Ende. Man sieht zahlreiche Lehrerinnen. Ein ungewohntes Bild.

Alle Lehrer und Lehrerinnen, die Putzkräfte und Verwaltungsangestellten (insgesamt 116 Personen) sind glücklich, mit einem *Nau-roz*-Geschenk des FAOK [Förderverein Amani-Oberrealschule/Kabul e.V.] von 50 € ihr kärgliches Monatssalär aufbessern zu können. Die vom Verein mitgebrachten drei

modernen Computer mit einem Drucker sollen den Informatikunterricht ankurbeln. Die Stromzuleitung wurde - wie versprochen - noch von den Taliban gelegt. Der Physiklehrer hatte die neuen Computerraummöbel am Ende der Talibanherrschaft versteckt und so gerettet.

Der neue Direktor ist total überarbeitet. Die für 1600 Schüler erbauten Gebäude können die bald 3000 Schüler nur im Schichtunterricht beherbergen. In der Grundschule erhalten neuerdings auch 350 Mädchen Unterricht. Deutsch ist wie früher - neben Arabisch - einzige Fremdsprache und wird ab jetzt von Klassenstufe 7 bis 12 mit 4 Wochenstunden unterrichtet.

Die Gebäude der Jamhuriatschule wirken beim ersten Spätnachmittagsbesuch öde, verlassen, leer, total heruntergekommen, und verdreht, ohne Fenster, zumeist ohne schließende Türen.

Am kommenden Vormittag herrscht in den Zimmern der Direktorin und Prorektorin Leben. Hier wird das neue Schuljahr mit Studentafelschreiben und Listenschreiben vorbereitet. Die Lehrerinnen sind scheu und unsicher, als sie sich, die *Tschaderi* über den Kopf zurückgeworfen, oft 1 - 2 Kinder an der Hand, im Zimmer der jungen herrischen Schulleiterin versammeln. 1.000000 Afs [Kürzel für die afghanische Währung *Afghani*] (ca. 37 €) kann ich jeder Frau (von speziellen Spenden für diese Mädchenschule) überreichen. Im Hintergrund kauern die Dienerinnen, stehen die wenigen männlichen Angestellten. Es ist mir nicht möglich, Ihnen den Dank jeder einzelnen Person zu beschreiben. Er ist unbeschreiblich. Was haben viele dieser Menschen in der Vergangenheit alles erlitten? Eine Frau kann nicht einmal lächeln. Ihre Augen sind stumpf. Erst Tage später leuchten sie mich bei einer Begegnung an. Die zahnlose Alte

(sicher ist sie viel jünger als ich) kennt mich von früher und küsst mich voller Dankbarkeit. Jede Frau trägt an ihrem eigenen Schicksal. Einmal besuche ich eine kleine Wohnung irgendwo im Lehmhäusergewirr. „Hier ist eine Granate eingeschlagen, die Decke herunter gebrochen. Mich konnte man unter den Trümmern hervorziehen. Mein sechs Monate altes Söhnchen war tot.“ Dieses Kind kann nicht wieder zum Leben erweckt werden, aber man könnte helfen, die kleine Kate wieder her zu richten. Seit vielen Jahren fehlt das Geld dazu. Die arme Familie wurde immer wieder bestohlen, ausgeplündert.

Im Lycée Jamhouriat ist wieder Deutschunterricht vorgesehen. Aber es gibt keine Bücher. Ich lasse ein in der Amani-Oberrealschule ausgeliehenes nachdrucken. Die beiden verschüchterten Deutschlehrerinnen haben noch nie unterrichtet. An zwei Vormittagen mache ich Lehrerfortbildung, am dritten weise ich die Englischlehrerin ein.

Das größte Problem: Auf demselben Grundstück werden seit der Talibanzeit die Jungen einer *Madrase* [religiöse Schule] unterrichtet. Ihr ursprüngliches Schulgebäude wurde im Bürgerkrieg total zerstört. Die Buben müssen raus, damit die Mädchen in ihre Schule können. Gleichzeitiger Unterricht von älteren Mädchen und Jungen in einem Compound, wenn auch in verschiedenen Gebäuden, ist undenkbar. Die Direktorin läuft im Erziehungsministerium Sturm, nimmt mich als ihr Aushängeschild immer mit. Wer wird sich in der augenblicklichen Übergangssituation gegen den Islam wenden und eine Moscheeschule heraussetzen? - Der erste Schultag ist kläglich. Die Zahl der anwesenden Lehrerinnen überwiegt die Zahl der Schülerinnen. Diese besitzen keine Hefte, nur einige ein Stück Papier und Stifte. Hilfe, schier ohne Ende, ist nötig! Bitte, unterstützen Sie

uns, damit wir weiter helfen können. Angefangen bei einem Stück Kreide fehlt bisher alles! UNICEF unterstützt generell nur Primarschulen.

Wie sieht unsere eigene Zukunft, die Zukunft des Ehepaars Meyer-Oehme aus? Über den Senior Experten Service (SES) sollen wir „sobald wie möglich“ nach Kabul geschickt werden. Dort wären wir wirklich dringend nötig!



Dr. Detlef Meyer-Oehme

Was ist die Amani-Oberrealschule?

Afghanistan ist ein Land alter Kultur mit einem ganz jungen Bildungswesen. Die erste allgemeinbildende Schule des Landes, die Habibiya, ist keine 100 Jahre alt. Die Amani-Oberrealschule ist ein afghanisches Jungengymnasium in Kabul. Es wurde 1924 von Emir Amanullah mit Unterstützung des Deutschen Reiches gegründet. Von Anfang an war Deutsch in das Unterrichtsprogramm einbezogen. Die Schule war stets wegweisend für

moderne Lehr- und Lernmethoden und bildet seit 78 Jahren eine kulturelle Brücke zwischen Afghanen und Deutschen.

Der 2. Weltkrieg brachte eine Zäsur für das deutsche pädagogische Engagement. Nach dem 2. Weltkrieg kamen zunächst einzelne österreichische Lehrer und Lehrerinnen, dann wieder deutsche Pädagogen an die Königlich-Afghanische Nedjat-Oberralschule – wie sie damals hieß.

Ein 1971 eingeweihter großzügiger Schulkomplex mit Sportanlagen samt kompletter Einrichtung wurde auf Kosten der Bundesrepublik Deutschland gebaut. Der afghanische Staat stellte das große Grundstück zur Verfügung.

Dreizehn Jahre später erklärten die in Kabul herrschenden Kommunisten die Zusammenarbeit für beendet. Die deutschen Pädagogen mussten nach Hause zurückkehren. Infolge der Kriegshandlungen wurde das Amani-Gymnasium 1992 - wie die anderen Kabuler Schulen - geschlossen. Zeitweilig gab es dort eine Einquartierung von 1000 Soldaten. Durch Raketenbeschuss, die Soldateska, Plünderungen, Wettereinwirkungen haben die Schulgebäude erheblich gelitten. Als ich 1997 kurz in Kabul war, lag das Lycée Amani mit schwarzen Fensterhöhlen verödet da. Noch heute fehlen Strom-, Wasser- und Abwasserleitungen. Eine Ende der 90er Jahre einsetzende Grundrenovierung mit landesüblichen Mitteln und Kräften hat im vergangenen Jahr ein gewisses Endstadium erreicht. Die Arbeiten führte die Construction Unit des German Medical Service aus. Diese besondere Schule ist nach wie vor ein „Symbol der ungebrochenen Tradition deutsch-afghanischer Freundschaft“ (ehemaliger deutsche Botschafter F.-J. Hoffmann). Infolge der umfangreichen Renovierungsmaßnahmen konnten im Jahr 2001 wieder 1830 Schüler an dieser afghanischen Gesamtschule unterrichtet werden, z. Z. sind es ca. 3000.



Schüler der Amani-Oberrealschule, Mai 2001

Die europäische Fremdsprache, welche die Schüler ab Klassenstufe 7 lernen, ist traditionsgemäß Deutsch. Generell ist in Afghanistan Englisch die Fremdsprache Nr. 1. An allen Schulen wird zudem Arabisch gelehrt.

Bildung – für Mädchen gleichermaßen wie für Jungen - ist die Basis für eine friedliche Entwicklung und den Wiederaufbau des durch Krieg und Bürgerkrieg zerstörten Landes.

Meine Frau und ich haben im Frühjahr 2000 den Förderverein Amani-Oberrealschule / Kabul (FAOK) gegründet. Aufgabe und Ziel unseres Vereins ist die ideelle und materielle Förderung aller Maßnahmen, die eine wirksame Hilfe für die Ausbildung von Schülern an der Oberrealschule/Kabul – und für Schülerinnen am Mädchengymnasium Jamhouriat - beinhalten. Die Hilfs- und Fördermaßnahmen des FAOK sollen Not lindern, Mut machen und wollen den Keim für das Wiedererstehen einer in der Völkerfamilie geachteten Zivilgesellschaft legen.

Dr. Detlef und Ruthild Meyer-Oehme, wohnhaft in Auggen, Baden-Württemberg, von 1960-1966 als Lehrer an der damals Afghanische Nedjat – Oberrealschule genannten Amani-Oberrealschule tätig, von 1973-1979 erneute Lehrtätigkeit an der Amani-Oberrealschule und am Kabuler Mädchengymnasium Lycée Jamhouriat, nach der Pensionierung 1991-1994 Lehrtätigkeit an der Deutschen Evangelischen Oberschule Kairo, 1997-1999 an der Jiaotong-Universität Chengdu / Sichuan, China.

Über den FAOK informiert die Homepage:

www.amani-ors-kabul.com

Spendenkonto: FAOK
Sparkasse Markgräflerland
BLZ 68351865
Konto-Nr 8126500

Spenden für die Jamhouriat-Mädchenschule bitte mit J Sch kennzeichnen.

BLICKPUNKT

Bethlehem 2002

(Jürgen Neitzert ofm)

Der Friedensprozess, der viele, Israelis und Palästinenser, mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft erfüllt hatte, ist in den letzten Monaten der Gewalt, des Tötens und des Blutvergießens vorerst zugrunde gegangen. Zur letzten Eskalation kam es durch das Eindringen der israelischen Armee in die palästinensischen Autonomiegebiete. Das Massaker im zerstörten palästinensischen Flüchtlingslager in Dschenin und die Lage in der umstellten Geburtskirche in Bethlehem standen im Zentrum der Aufmerksamkeit der diesjährigen Menschenrechtskonferenz der UNO in Genf: „Am dritten April 2002 nahmen mehr als 200 Palästinenser, Bewaffnete und Zivilisten, die sich von der israelischen Armee umstellt sahen, Zuflucht in der Basilika der Geburt in Bethlehem. Die Israelis umschlossen sofort den ganzen Komplex. Seitdem besetzen die Palästinenser die Konvente der verschiedenen Gemeinschaften, die dort ihre Gottesdienste halten. Gegenwärtig, am 18. April 2002, sind über 200 Palästinenser, 24 Franziskanermönche, 4 Franziskanerinnen sowie einige Griechisch-Orthodoxe und Armenisch-Orthodoxe Mönche eingeschlossen im Gebäudekomplex der Basilika“, so berichtete Mary Robinson, Hochkommissarin der UN für Menschenrechte. Sie appellierte an beide Parteien, zu Verhandlungen und der Friedenssuche zurückzukehren, und die Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht einzuhalten, die Voraussetzung konkreten Friedensstiftens seien. Konkret

forderte sie auf, die militärische Besetzung einerseits und Anschläge auf israelische Zivilisten andererseits zu beenden. Ein Menschenrechtsansatz erfordere eine unabhängige Untersuchung und Haftung für die in den vergangenen Wochen im besetzten Palästinensergebiet begangenen Taten. Sie verband mit ihrem Bericht die Hoffnung, dass auf palästinensischer Seite die Selbstmordanschläge, die so vielen Zivilisten das Leben gekostet haben, aufhörten. Auf israelischer Seite erhoffe sie, dass sie tief über die Anliegen der Menschlichkeit, Angemessenheit und Respekt gegenüber den Grundstandards nachdenken, die die Grundlagen der gegenwärtigen Welt sind, und dass sie sich das schreiende Leiden des palästinensischen Volkes zu Herzen nehmen.

Die Franziskaner der Kustodie vom Heiligen Land haben sich zusammen mit *Franciscans International* in Genf intensiv für eine friedliche Vermittlungslösung eingesetzt. Fr. Giacomo Bini ofm, Generalminister des Franziskanerordens schreibt dazu am 5. April 2002: „Wir Franziskaner können die heiligen Plätze nicht verlassen, auch wenn wir Risiken eingehen, um ein tragisches Massaker in der Geburtskirche von Bethlehem zu vermeiden. 800 Jahre sind die Brüder an diesen Orten geblieben, als Boten der Liebe des gestorbenen und auferstandenen Christus, als Zeugen der Versöhnung.“

Der Hausobere des Konventes, Johannes Simon ofm, Mitglied der sächsischen Franziskanerprovinz, teilte telefonisch mit, dass in der Nacht vom 8. auf den 9. April israelische Soldaten auf das Dach des Konventes geklettert sind und den Pfarrsaal in Brand geschossen hätten. Bei dem Versuch, das Feuer zu löschen, sei der 23jährige Khaled Syam von einem israelischen Scharfschützen erschossen worden. Ein weiteres Opfer der

Kämpfe war der Glöckner der Geburtskirche, Samir Ibrahim Salman, der erschossen wurde, als er zur Kirche gehen wollte. Nach Ordensangaben durchschlug eine israelische Granate ein Glasfenster der Geburtsbasilika und beschädigte eines der ältesten und wertvollsten Mosaiken, das den Zug der heiligen drei Könige in persischer Tracht zeigt. Diese Darstellung führte während des persisch-römischen Kriegs im Jahre 614 n. Chr. dazu, dass die Geburtsbasilika als einzige der großen Kirchen des Heiligen Landes nicht zerstört wurde.

Von Seiten der israelischen Armee wurde eine Art psychologischer Kriegsführung betrieben. Stundenlang wurden über an Kränen aufgehängten Lautsprechern extrem laute metallische Geräusche übertragen, vor allem auch nachts. Die Stromversorgung sowie die Versorgung mit Trinkwasser und Essen wurde unterbrochen, die Telefonverbindungen in den Konvent am 20. April gekappt.

Papst, Johannes Paul II. nahm persönlich telefonisch Kontakt mit den Brüdern in der Geburtskirche in Bethlehem auf, um Ihnen Mut zuzusprechen. Anfang Mai sandte er seinen Kardinalstaatssekretär Sodano ins Heilige Land mit dem Ziel, eine Vermittlungslösung herbeizuführen. Kardinal Etchegaray (Päpstliche Kommission „Justitia et Pax“) wurde zum Sonderbeauftragten für Bethlehem ernannt. Am 10. Mai kam es endlich unter EU-Vermittlung zu einem Kompromiss am Verhandlungstisch und einem Ende der fünf Wochen und vier Tage andauernden Belagerung, während der acht Palästinenser von Scharfschützen erschossen worden waren. Dreizehn Palästinenser wurden nach Zypern ausgeflogen, sechsundzwanzig weitere mit Bussen in den Gazastreifen gefahren. Vierundachtzig weitere Palästinenser wurden freigelassen,

ebenso zehn Friedensaktivisten, denen es gelungen war, durch die Militärabsperungen in die Geburtskirche zu gelangen.

Hintergrundinformationen sind erhältlich unter der Homepage der Franziskaner vom HI. Land: www.Custodia.org sowie bei der Franziskanerkurie in Rom: www.ofm.org

Einladung zum „Fasten und Beten“ für Frieden und Versöhnung im Heiligen Land

Gemeinsam mit dem Internationalen Katholischen Missionswerk *missio*, lud die Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft *INFAG* ein, angesichts der Eskalation der Gewalt im Heiligen Land die „Assisi-Initiative“ des Papstes zum Gebet der Religionen weiterzuführen.

„Wir möchten die Freitage bis Pfingsten als „Tage des Fastens und Gebets“ gestalten, wo immer möglich in Gemeinschaft. Wegen des islamischen Freitagsgebets und Beginn des jüdischen Schabath ist der Freitag ein besonders geeigneter Tag.“

Pater Hermann Schalück, ehemaliger Generalminister des Franziskanerordens schrieb dazu ein SCHALOM-Gebet:

Schalom-Gebet Schalom-Gebet

Du einziger Gott, Gott unseres Lebens,
unserer einen Welt, unserer gemeinsamen Zukunft.

Mit den Brüdern und Schwestern aus allen
Religionen beten wir zu Dir.

Wir wissen uns besonders verbunden mit den Menschen und
Religionen, die im Heiligen Land ihre heiligen Stätten haben.
Uns alle hast Du nach deinem Bild und Gleichnis geschaffen,
alle sind Dein Ebenbild.

Allen, die Dich in Wahrheit suchen, hast Du den Hunger und
Durst nach Gerechtigkeit und die Sehnsucht nach Frieden
gegeben.

Alle, Moslems, Juden und Christen, trauern um die Opfer des
Hasses und der Gewalt.

Aber alle sind nach Deinem Plan auch berufen, an einer
neuen Welt zu bauen und Werkzeuge des Dialogs und des
Friedens zu werden.

So bitten wir Dich heute:

Schenke dem Nahen Osten und dem Heiligen Land einen
dauerhaften Frieden.

Lass die Kräfte der Versöhnung siegen über alle Kräfte des
Hasses und der Vergeltung.

Mach, dass die Herzen sich auftun und die Waffen schweigen.
Lass eine sichere Heimat für alle entstehen.

Mach, dass alle Menschen guten Willens aus allen Religionen
miteinander die Berge der Missverständnisse abtragen, die
Gräben des Hasses zuschütten und Wege für eine gemeinsame
Zukunft ebnen.

Lass Frieden aus Gerechtigkeit wachsen, Schalom für alle ohne
Unterschied.

Und lass uns bei uns selber anfangen.



